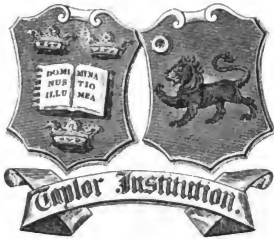


**Die
neuentdeckte
deutsche
Bibeldichtung
des neunten ...**


✓ 164k400



Die neuentdeckte
deutsche Bibeldichtung
des neunten Jahrhunderts.



Mit dem Text und der Uebersetzung der neu aufgefundenen
Vatikanischen Bruchstücke.



Ein Beitrag zur Literatur- und Kirchengeschichte

von

Ferdinand Dettler.



Basel.
Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.
1895.



Die neuentdeckte deutsche Bibeldichtung des neunten Jahrhunderts.

Akademischer Vortrag, gehalten im Museumsaal zu Bern am 20. Dezember 1894.

Die Zeit der großen litterarischen Entdeckungen ist für die noch junge Wissenschaft der germanischen Philologie vorbei. Ein neues Nibelungenlied, eine neue Edda werden wir kaum mehr auffinden. Aber Neues zu lernen gibt es gleichwohl auch bei uns alle Tage, und hin und wieder taucht auch ein noch völlig unbekanntes Fundstück unmittelbar aus dem Schoß der Vorzeit auf wie ein alter Wanderblock bei der Unlage einer neuen Straße. Von einem solchen Funde, der bisher hauptsächlich die Fachkreise beschäftigt hat, möchte ich auch hier Bericht erstatten. Jeder, der sich um die Fortschritte unserer Erkenntnis der menschlichen Dinge bekümmert, und der da weiß, wie langsam und stückweise es damit geht, vernimmt ja gern gelegentlich von einem besonders merkwürdigen Zuwachs dieser Erkenntnis und von der seltsamen Art, wie man bisweilen dazu gelangt. Und wenn ich Sie dabei mehr als Ihnen vielleicht willkommen ist mit Handschriften, Interpolationen, Be- und Umarbeitungen und derlei Handwerkszeug der philologischen Werkstatt behelligen muß, so halten Sie das vielleicht dem Führer zugute, der Ihnen vor einem merkwürdigen alten Fresko alle Mittel und Wege zu dessen glücklich erfolgter Entdeckung und Wiederherstellung umständlich beschreibt und damit wenigstens das eine erreicht, daß Sie künftig sich das Bild selber aufmerksamer ansehen und dadurch erst seiner Schönheit bewußt und froh werden.

Und wenn ich Ihnen ferner gleich von vornherein sage, daß wir den Verfasser der alten deutschen Dichtung, um die es sich handelt, nicht einmal bei seinem Namen kennen, und daß seine Neuentdeckung nur so viel heißt, daß wir sein bisher schon teilweise bekanntes Werk und damit seine Persönlichkeit nun infolge eines neuen Fundes als Ganzes

zu überschauen vermögen, so werde ich wenigstens Ihre Erwartungen nicht allzuhoch gespannt haben.

Der schon bekannte Teil unseres Dichters kann aber doch vielleicht nach der ganzen Bekanntschaft dieses letztern begierig machen. Jener bekannte Teil ist nämlich das umfangreichste und bedeutendste erhaltene Gedicht aus der ältesten deutschen Litteraturperiode, die der in den fremden Formen des Endreims und des rhythmischen Verses sich bewegenden Dichtung Otfrieds vorangienz; aus der Periode der deutschen Allitterationspoesie; es ist der Heliand, das stabreimende Gedicht vom Leben Jesu, das im kaum bekehrten Sachsenlande, d. h. im heutigen Niederdeutschland, die neue Religion bei den Laien zu verbreiten bestimmt war. Zum Heliand also ist unser neuer Fund ein Gegenstück oder ein erster Teil. Ein merkwürdiges Denkmal junger Christlichkeit und friedlicher Kulturarbeit auf rauhem und blutgetränktem Boden, dieser Heliand! Ein verheerender einunddreißigjähriger Krieg hatte das freiheitsstolze Land zwischen Rhein und Elbe dem fränkischen Herrscher unterworfen; 4500 aufständische Sachsen waren zu Verden an der Aller hingerichtet, 10,000 sächsische Familien — so berichtet Eginhart — gefangen weggeführt worden; auf die geheiligte Irminsäule hatte der Sieger den gepanzerten Fuß gesetzt und dem tausenden Priester hatte der stolze Widukind das trotzige Haupt gebeugt. Aber der kriegerischen Eroberung folgte die friedliche auf dem Fuße; von Städten und Klöstern gieng eine neue Kultur aus mit den Künsten des Friedens, mit Landbau und Handel und mit der neuen zauberähnlichen Erfindung der Schrift, dieses wunderbaren Mittels zur Ueberlieferung des Wissens und Könnens vergangener gottgeliebter und geistbegabter Völker. So erfolgte rasch die Bekehrung des Sachsenlandes, eine ebensowehr kulturelle als religiöse Umwendung des Volkes zu neuen Lebensidealen. Ihr Hauptwerkzeug, der heilige Kjudger, stiftete im Jahre 778 das Kloster Werden an der Ruhr, nordöstlich von Düsseldorf, jenes Kloster, das im neunten Jahrhundert der Hauptsitz der Bestrebungen war, die neue Lehre dem Volke in seiner Sprache zugänglich zu machen, das auch hauptsächlich den Verkehr mit dem christlichen England vermittelte. Von hier ist die Psalmenübertragung ausgegangen, von der wir Spuren bald nach dem Heliand finden; hier ist im 16. Jahrhundert die gotische Bibelübersetzung

des Vulfila wieder aufgetaucht. Hier in Werden, unter den Augen des heiligen Eudger, ist aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Heliand entstanden, dessen Mundart auf diese Gegend hinweist — eine warme und poetische Umschreibung der Geschichte des Heilandes, des Helden und Gottes der neuen Religion. Ein Werk getragen von inniger Begeisterung für seinen Gegenstand — den höchsten mit dem sich damals ein Sänger beschäftigen konnte — und daneben voll des naivsten gesunden Realismus, wie ihn seither die deutsche christliche Dichtung und Kunst nur etwa noch in einigen religiösen Volksspielen und Kirchenliedern und in den Bildern Albrecht Dürers wieder erreicht hat — das ist der Heliand. Christus als Herr und Fürst und Landeswart an der Spitze seines edlen Gefolges durchzieht das grüne Land mit seinen blumigen Heiden und Weidetränken, worauf die Pferdehirten nächtlich der Rosse warten, — mit seinen Holmklippen und sandigen Meeresufern, an denen das Salz des Gleichnisses liegt, — mit seinen hochgebaute Städte und horngeschmückten Häusergiebeln, die wie Riesenwerke vom hohen Fels ins Land hinausschauen. Auf wogendem Meer ziehen wetterweise Männer in hochgehörtem Schiff das Segel auf; die Heerstraße erdröhnt von der Rosse Hufschlägen und der Helden Schritten; im weiten Gastsaal zechen und lärmten die Edeling und eilen die Schenken mit Wein- und Bierkrügen hin und wider. Und zwischen Himmel und Erde fahren in Federhemden die Boten Gottes und wandeln in Tarnkappen die Träume und Geister daher; die Schicksalsgöttin Wurd rafft unversehens die Sterblichen dahin und geheimnisvoll erfüllen sich an den Menschen die Geschehnisse der messenden, loserteilenden Mächte, zum Trotz den leidigen Wichtern, die als Feinde Gottes im Finstern schleichen. Aber der Himmelskönig, der Heilande bester, hat sie besiegt und die Menschen von ihnen erlöst, und er wird einst wiederkommen, wenn das Feuer des Gerichts, wenn Nutspells Macht über die Menschen einherfährt, und wird Urteil sprechen den Lebendigen und den Toten.

Der Heliand ist — vielleicht ebensosehr wegen der lebenswürdigen Schwächen als wegen der wirklichen poetischen Verdienste seines Dichters — für uns ein unschätzbare Werk, ein herrliches Stimmungsbild aus großartiger Dämmerzeit, und steht — Scherer mag sagen was er will —

hoch über allem, was die geistliche Litteratur dieser Zeit und lange nachher hervorgebracht hat. Mag seine Stimmung uns fern liegen und einförmig dünken, es ist eben doch Stimmung da, und die warme Stimmung macht den Dichter. Kein Wunder, daß die Kunde von einem andern Werke, das einst von diesem Dichter sollte vorhanden gewesen sein, schon lange die Freunde des Heliand beschäftigt und daß die Nachricht der Wiederentdeckung dieses andern Werkes bei ihnen eine freudige Erregung hervorgerufen hat. Wie man zu dieser Entdeckung kam, will ich nun erzählen und auf die Zeit zurückgreifen, wo überhaupt die erste Nachricht von unserm Dichter in die gelehrte Welt eintrat.

Im Jahre 1556 erschien zu Basel eine gelehrte reformatorische Streitschrift, „Verzeichnis von Zeugen der Wahrheit“ (Catalogus testium veritatis), verfaßt von dem aus Illyrien stammenden Theologen Matthias Flacius oder Francowiz, der seinen Namen nach der Sitte der Zeit in Matthias Flacius Illyricus latinisirt hat. Bei seinem Eifer, zu zeigen, daß man schon lange vor der Reformation die Bibel dem Volke verdeutscht habe, fielen diesem Gelehrten oder seinen Mitarbeitern in der Folge noch einige uralte geschriebene Bücher in die Hände, worin solche deutsche Bearbeitungen der Bibel enthalten waren. Als Flacius sechs Jahre später sein Buch in zweiter vermehrter Auflage zu Straßburg erscheinen ließ und von Jena aus den Bürgern der freien Stadt Lübeck widmete, konnte er Nachricht geben einmal von der damals im Besitze der Fugger zu Augsburg (jetzt zu Heidelberg) befindlichen Handschrift von Otfrieds Evangelienharmonie, die er sodann abermals neun Jahre später, wiederum zu Basel, zum erstenmal herausgegeben hat, und zweitens von einem alten Buche gleichen Inhalts in saronischer, d. h. altniederdeutscher Sprache, indem er davon wenigstens eine Art Vorrede in Prosa und ein Lob des Verfassers in Versen — beides lateinisch — mittheilte, ohne über die alte Handschrift selbst oder die Art, wie er zur Kenntniß jener Vorreden gekommen war, die geringste Andeutung zu geben: sie erscheinen einfach mit kurzen Titelüberschriften in den Abschnitten über Ludwiz den Frommen und seine Zeit eingeschoben.

Die von Flacius abgedruckte „Vorrede zu einem alten in saronischer Sprache geschriebenen Buche“, deren Original uns im übrigen samt diesem Buche spurlos verloren ist, geht aus von den Verdiensten, die

sich Ludwig der Fromme, des großen Karls Sohn, um die christliche Religion erworben habe und noch erwerbe. Nachdem bisher nur die Gelehrten die heiligen Bücher hätten lesen können, habe der Kaiser diese neulich dem ganzen Volke deutscher Zunge in seinem Reiche (Sächsisch mochte ja mit leichter Umänderung damals auch in Oberdeutschland verständlich sein) zugänglich gemacht. „Er befahl nämlich,“ so heißt es weiter, „einem Manne aus dem Sachsenvolk, der bei seinen Landsleuten als ein vortrefflicher Sänger galt, das Alte und das Neue Testament in dichterischer Form (poetice) ins Deutsche zu übertragen, auf daß nicht nur bei den Gelehrten, sondern auch bei den Ungelehrten der heilige Text der göttlichen Lehren verbreitet würde.“ Der Sänger sei darauf freudig an die Arbeit gegangen und habe, mit der Schöpfung beginnend, je das Wichtigste der ganzen heiligen Geschichte dichterisch behandelt, auch stellenweise das Erzählte in mystischem Sinne ausgemalt. Er sei durch das Alte und Neue Testament hindurch zum Schluß seines Werkes gelangt, das, leichtverständlich und kunstvoll im Geiste der heimischen Sprache gedichtet, allen Hörern und Lesern wohlgefalle und vom Dichter in üblicher Weise in Fitten (vitteas), d. h. in Lese- oder Sinnesabschnitte, eingeteilt sei.

Diese Nachricht bei Flacius ergibt sich als eine nicht nur dem besprochenen Vorgange ziemlich gleichzeitige, sondern auch in allen Teilen glaubwürdige. Den Gesinnungen jenes frommen Herrschers entspricht ein Auftrag wie der hier erzählte vollkommen; sehr leicht kann er ihn an dem Reichstage erteilt haben, den er im Jahre 815, ein Jahr nach dem Tode des großen Karl, zu Paderborn im Sachsenlande hielt, an derselben geheiligten Stätte, wo vor seinem Vater 16 Jahre früher auch der römische Bischof Leo III. erschienen war, um den Frankenkönig zur Begründung des neuen Kaiser- und Gottesreiches nach Rom zu rufen. Damals, 815, zu Paderborn, hat Ludwig der Fromme nach dem Bericht seines Chronisten „viel Gutes angeordnet“; unter diesem Guten wird wohl eben auch unsere Bibeldichtung gewesen sein, von deren Verfasser dann der noch zu Ludwigs Lebzeiten schreibende Vorredner unter Umständen bereits wie von einem schon geraume Zeit Verstorbenen sprechen konnte, wenn dieser den Auftrag im ersten Regierungsjahr des Kaisers erhalten hatte, mag er das Werk auch erst (nach Kögel) gegen 850 zu

Ende geführt haben. Den Ausdruck *fytte* (*vittea*, englisch *fit*) konnte jedenfalls in Deutschland nur mehr ein Schriftsteller des neunten Jahrhunderts kennen; später verschwindet er aus der Sprache und der Litteratur.

Dieser glaubwürdigen Nachricht nun war in der Quelle des *Glacius* und ist denn auch bei ihm selbst ein gleichfalls prosaischer Nachtrag und sodann eine Reihe von „Versen über den Dichter und Verfasser dieser Handschrift“ beigegeben, worin beidemal, völlig abweichend von dem ersten Bericht, dieser Dichter nicht als schon berühmter Sänger zu seinem großen Werke vorbereitet, sondern als noch unerfahrener Neuling von Gott im Traum dazu berufen erscheint. Insbesondere die poetische Fassung bezeichnet, im geraden Widerspruch zu jener ersten Prosanachricht, den Verfasser der Bibeldichtung als einen einfachen Landmann, der erst durch die göttliche Berufung zum Dichter geworden sei. Sein Landleben wird ziemlich weitläufig im Tone des Horazischen *Beatus ille* ausgemalt:

„Ruhmsucht rühret ihn nicht, noch der Fürsten ragende Häuser,
Nicht die Schätze der Welt, noch leidenschaftlich Begehren.
Keinem der Menschen verhaßt und keinen der Sterblichen hassend,
Karmlos zog er durchs breite Gefild hin furchend die Pflugschar,
Und den Kreis seines Hoffens umschloß das bescheidene Sütchen.“

Über eines Abends auf der Weide unter offenem Dache schlummernd hört er vom Himmel her eine göttliche Stimme:

„Sänger, was schaffst du? warum verlierst du die Zeit des Gesanges?
Auf und sing nach der Ordnung die göttlich erhabnen Gebote,
Kleid in heimischer Sprache Gewand die herrlichen Lehren!“
Und, kaum war das Wunder geschehen der himmlischen Stimme,
War zum Dichter geworden, der eben noch Bauer gewesen.
Und durchflammt auf einmal von mächtigem Triebe, zu singen,
Dichtet' er wohlgemessnen Gesang in gebildeter Sprache.
Beim Uranfang des keimenden Alls die Arbeit beginnend
Und die fünf Zeiten alsdann durchwandernd des rollenden Weltlaufs,
Kam er zu Christi Geburt, der durch sein Blut voll Erbarmung
Unser Geschlecht dem Rachen entriß der graufigen Hölle.“

Die göttliche Berufung des altsächsischen Dichters, wie sie in diesen Versen und im Anhang zu der Prosavorrede erzählt wird, ist eine mit dieser letztern im Widerspruch stehende spätere Fiktion und erscheint beinahe als eine bloße Wiederholung dessen, was das verwandte Volk der Angelsachsen in England von seinem geistlichen Dichter *Kædmon* (St. 630)

zu berichten wußte: dieser, so erzählt schon hundert Jahre vor Ludwig dem Frommen der heilige Beda, sei von Gott im Traum zum Dichter berufen worden, nachdem er sich im Gefühle seiner Unkunst von einem Gastmahle weggestohlen, an dem jeder Teilnehmer etwas zur Harfe hätte singen sollen. Als Tatsache dagegen ist den Versen bei Flacius, wie schon der Profavorrede, zu entnehmen, daß die im frühen Mittelalter schreibenden Verfasser derselben ein Gedicht oder eine Gedichtreihe gekannt oder vor sich gehabt haben, worin die biblische Geschichte von Adam bis Christus, in Fitten abgeteilt, enthalten war. Nach ihnen also hätte ein niederdeutscher Sänger (sköp — Schöpfer — heißt das damalige allgemein germanische Wort dafür) im neunten Jahrhundert nicht nur die Geschichte des Heilandes in deutschen Versen bejungen, sondern auch die des alten Bundes, die man damals auf fünf Zeiten oder Jahrtausende schätzte, worauf die christliche Zeit als sechste folgte.

Die Nachrichten des gelehrten Kirchenhistorikers von 1562 blieben vorerst, wie es scheint, ohne weitere Prüfung auf sich beruhen. Erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts brachte sie Eccard in Verbindung mit einem Gedichte in altfächsischer Sprache und in Stabreimen, das in einer Handschrift zu London lag, bereits vor hundert Jahren von Franziskus Junius abgeschrieben und darnach im Jahre 1689 durch George Hickes in einzelnen Proben bekannt gemacht worden war. Dieses Gedicht war nun eben die altfächsische Messiasode oder Evangelienharmonie, der später sogenannte Heliand, von dem vor nun hundert Jahren (1794) eine zweite vollständige Handschrift zu Bamberg — vermutlich ein Geschenk des Sachsenkaisers Heinrich II. an das von ihm gegründete Bistum — durch Gérard Gley aufgefunden und seither nach München gebracht worden, ein Stückchen vor kurzem auch in Prag aufgetaucht ist. Aus Hickes aber lernte der deutsche Messiasdichter Klopstock den altfächsischen Dichter, seinen und Miltons frühen Vorläufer, kennen und beschloß, ihn herauszugeben und zu übersetzen. Er kam jedoch nicht dazu; die in der Folge (1768) auf einer englischen Reise des Dänenkönigs von C. F. Temler abgeschriebenen Stücke wurden einzeln 1787 zu Kopenhagen veröffentlicht. Schillers Schwager Reinwald machte dann zusammen mit Gley auf die Bamberger Handschrift aufmerksam und verschaffte sich aus England eine vollständige Abschrift

der Londoner; seine Vorarbeiten benutzte endlich J. U. Schmeller bei der Herstellung der ersten Ausgabe des Gedichtes, das er im Jahre 1830 zu München drucken ließ und — nach dem altsächsischen Worte für den Heiland — Heliand nannte.

Seither besitzen wir also jenen alten Sänger Ludwigs des Frommen wieder; wenigstens wies das mutmaßliche Alter des nun gedruckten Werkes den unbekanntem Verfasser der Zeit Ludwigs zu. Aber — wenn der Verfasser des Heliand wirklich mit dem Sänger bei Flacius eine Person war, so besaßen wir ihn nicht ganz. Ludwig der Fromme hat nach den Vorreden bei Flacius dem sächsischen Skop eine Bearbeitung des Alten und des Neuen Testaments aufgetragen und dieser hat sie auch vollführt; hier im Heliand aber, mit seinen ungefähr 6000 stabreimenden Versen, hatten wir bloß das Neue, und zwar als selbständiges, ganz wie von vorn beginnendes und auf keinen ersten Teil zurückweisendes Werk. Hatten jene alten Vorredner irgend eine alttestamentliche Dichtung eines andern Poeten als den ersten Teil unserer Messiade angesehen? Hatten sie auf ein Buch, das die beiden Dichtungen nebeneinander enthielt, ihre Nachricht von der auf allerhöchsten Befehl angefertigten Bibeldichtung Alten und Neuen Testaments erst aufgebaut? Oder war uns der alttestamentliche Teil in den auf uns gekommenen angelsächsischen Bibeldichtungen des sogenannten Kädmon erhalten und bildeten diese mit dem altsächsischen Heliand zusammen ursprünglich ein Werk, das in beiden Sprachen vorhanden war und wovon hier der vordere, dort der hintere Teil verloren gegangen war? Bezog sich am Ende der erste Teil der Nachricht auf eine vom Heliand gänzlich verschiedene Bibeldichtung? Oder waren die Vorreden, für die Flacius keine Quelle nannte, gar erst ein Nachwerk der Humanistenzeit, und verdiente, bei der Selbständigkeit und Abgeschlossenheit unseres Heliand, dieser Bericht von der umfassenden altsächsischen Bibeldichtung gar keinen Glauben? Alle diese Vermutungen sind ausgesprochen worden; daneben hat man aber auch in der vorhandenen Litteratur nach Spuren der verlorenen Hälfte unserer Dichtung gesucht. Wilhelm Wackernagel in Basel hat noch in seinem letzten Lebensjahre durch eine scharfsinnige Abhandlung den Anfang der alttestamentlichen Dichtung nachzuweisen gesucht, die jene Vorredner als

ersten Teil des Heliand vor Augen gehabt hätten: er fand diesen Anfang in den Eingangsversen des sogenannten Wessobrunner Gebets, die nach seiner Erklärung etwa so zu übersehen wären:

Das erfuhr ich unter den Menschen als mächtigstes Wunder,
 Daß Erde nicht war, noch Überhimmel,
 Noch Baum [noch Stein] noch Berg nicht war,
 Nicht ein einziger [Stern] noch Sonne nicht schien,
 Noch der Mond leuchtete noch das herrliche Meer.
 Da da nichts war der Enden noch der Wenden,
 Da war der eine allmächtige Gott,
 Ob allen Menschen der mildeste, und da waren auch manche mit ihm
 Herrliche Geister.

Dieses sogenannte Wessobrunner Gebet ist nämlich, obwohl in Baiern und vorherrschend in bairischer Mundart aufgezeichnet, ursprünglich niederdeutsch, altfähsfisch gedichtet worden; Wackernagel hat es in derjenigen Form wiederhergestellt, in der es den Anfang der ganzen fähsfischen Bibeldichtung gebildet haben könnte. Aber er gibt selbst zu, daß diese alttestamentliche Dichtung, schon um 814 in Baiern aufgezeichnet, etwa zwei Jahrzehnte älter gewesen sein müßte als der um 850 entstandene Heliand. Das war also immer noch keine bestimmte Spur der verlorenen vordern Hälfte unseres einen altfähsfischen Bibeldichters von 830; dieser blieb, auch wenn das Wessobrunner Gebet ursprünglich altfähsfisch war, uns halb verloren oder er war — im Widerspruch mit den Berichten bei Flacius — nicht der Sänger der ganzen Bibel.

Da machte vor bald zwanzig Jahren Eduard Sievers eine neue merkwürdige Entdeckung. Das erste Licht kam auch diesmal wieder aus England. Die britischen Inseln, von wannen uns im achten Jahrhundert das Christentum, im achtzehnten Anregung und Vorbild zur christlichen Epopie zugekommen ist, haben schon in jener frühen christlichen Zeit eine reiche religiöse Poesie besessen, die bei der nahen Verwandtschaft der angelsähsfischen mit der deutschen, insbesondere altfähsfischen Sprache, in vielfache Wechselwirkung mit der sich entwickelnden Litteratur Deutschlands getreten ist. In einer Handschrift des neunten Jahrhunderts zu St. Gallen ist der angelsähsfische Sterbebesang des ehrwürdigen Beda aufgezeichnet. Andererseits ist damals in ein angelsähsfisches Gedicht über das Alte Testament, die sogenannte Kadmonische

Genesis, ein großes Stück aufgenommen (interpoliert) worden, das ursprünglich in Norddeutschland, in altsächsischer Sprache, gedichtet war. Das hat Sievers im Jahre 1875 aus den Sprachformen jenes Stückes, wie sie in der Handschrift des sogenannten Kädmon zu Orford vorliegen, nachzuweisen versucht; diese Sprachformen sind nämlich teilweise nicht die angelsächsischen der übrigen Genesis-Abschnitte, sondern stimmen mit denjenigen des altsächsischen Heliand überein. Das Stück enthält, in teilweiser Wiederholung des von dem angelsächsischen Dichter an anderer Stelle bereits behandelten Stoffes, die Geschichte vom Sturz der bösen Engel und vom Sündenfall; Sievers erblickte scharfen Auges in diesen 617 angelsächsischen Versen (wovon allerdings 50—50 vielleicht nicht direkt der altsächsischen Urschrift entsprechen) einen Teil der verloren gegangenen alttestamentlichen Bibeldichtung des Heliandsängers. Diese Vermutung fand vielfache, jedoch keineswegs allgemeine Zustimmung; man erkannte den eigenartigen Sprachcharakter jenes Stückes an, suchte ihn aber teilweise anders zu erklären, z. B. dadurch, daß ein in England ansässiger Niederdeutscher jenen Abschnitt verfaßt und in das angelsächsische Werk eingeschoben habe. Die Existenz einer die ganze Bibel umfassenden Dichtung unseres Altsachsen, die Richtigkeit der Nachricht des Flacius und seiner Vorgänger über diese Dichtung war und blieb unerwiesen.

Im März des jetzt ablaufenden Jahres nun machte der Heidelberger Oberbibliothekar Karl Jangemeister, der vor wenigen Jahren die berühmte sogenannte Manessische Minnesängerhandschrift aus Paris ins deutsche Land zurückgebracht hat, im Auftrag des Badischen Ministeriums eine bibliothekarische Reise nach Rom. Dort, in der Büchersammlung des Vatikans, liegt seit den Tagen des unglücklichen Winterkönigs Friedrich von der Pfalz noch heute der größte Teil jener kostbaren Handschriftensammlung, die Kurfürst Maximilian von Baiern im Jahre 1622 aus der Kirche zum heiligen Geist in Heidelberg fortgeschleppt und dem heiligen Vater zum Dank für die geleistete Hilfe über die Alpen zugesandt hat. Der vorletzte der von Jangemeister durchgesehenen Bände dieser Bibliotheca Palatina des Vatikans war ein Heft von 52 Pergamentblättern in Folio, astronomisch-kalendarische Abhandlungen und nekrologische Notizen enthaltend, deren Nachträge auf Sachsen, Magdeburg, die Umgebung Kaiser Heinrichs I., als Aufbewahrungsort der

Handschrift im neunten und zehnten Jahrhundert hinweisen. Dieses im fünfzehnten Jahrhundert der Dombibliothek zu Mainz gehörige Heft hatte nun ein fränkischer Schreiber des neunten oder zehnten Jahrhunderts benutzt, um auf zwei ganz und vier teilweise leergelassenen Seiten Stücke in altfächsischer Sprache einzutragen, die sich als Abschnitte unserer bisher nur zur Hälfte bekannten Bibeldichtung herausstellten. Und zwar größtenteils als alttestamentliche Abschnitte dieser Bibeldichtung (zusammen 337 Doppelverse aus der Genesisgeschichte, dem „ersten Buch Mose“), neben denen aber auch das Neue Testament mit einem die ganz gleichen Sprachformen zeigenden Abschnitt (80 Versen über die Bergpredigt) vertreten ist: ein Beweis, daß der Schreiber eine die neu- und die alttestamentlichen Stücke umfassende Handschrift vor sich hatte, ebenso wie sie Flacius und wie sie sein Gewährsmann vor sich hatte, dessen streng zeitgenössische Angaben auch hinsichtlich der Einheitlichkeit des Verfassers beider Teile nunmehr volle Glaubwürdigkeit erhielten. Wenn uns also auch einstweilen noch nicht das vollständige alttestamentliche Gegenstück zum Heliand gegönnt ist, so haben wir nun doch in dieser Auswahl von Fragmenten aus beiden Teilen den sichern Beweis in Händen, daß es wirklich ein solches Gegenstück gab, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach ein Gegenstück aus der Hand eines und desselben Dichters. Und um den Wert des Fundes voll zu machen, enthält dieser unter den alttestamentlichen Abschnitten ein Stück von 26 Versen, die gerade noch hineinfallen in die 617 von Sievers aus dem Angelfächsischen für unsern Dichter in Anspruch genommenen Verse von den bösen Engeln und vom Sündenfall; wir besitzen nun also einen Abschnitt von 26 Versen, die Klage Adams enthaltend, doppelt: in der angelfächsischen Orforder und der altfächsischen Römer Handschrift, und können daraus entnehmen, daß der angelfächsische Bearbeiter jenes großen Stückes vom Sündenfall sich, unter Abänderung der unangelfächsischen Sprachformen und möglichster Beseitigung der dem Angelfächsischen nicht geläufigen Ausdrücke, sehr genau an den Urtext angeschlossen hat. Damit ist uns also auch dieser früher schon entdeckte Abschnitt der alttestamentlichen Dichtung erst recht geschenkt; die 600 angelfächsischen Verse können nun erst sicher als ein Werk unserer Litteratur gelten, das wir in sie zurückübersetzen können mit gleicher Sicherheit, wie wir heute ein ins Schwäbische ungeschriebenes

Gedicht Hebels in der ursprünglichen „alamannischen“ Form wiederherstellen könnten, wenn uns diese verloren wäre. Mit den über 300 völlig neuentdeckten Versen haben wir jetzt den 6000 des Heliand gegen 1000 Verse der verschollen gewesenen alttestamentlichen Bibeldichtung gegenüberzustellen, und der alte Verfasser der Vorrede des neunten Jahrhunderts, wie der Entdecker des altfächsischen Genesisstückes zu Orford im neunzehnten, sind durch den Fund von 1894 beide gleich glänzend gerechtfertigt.

Es war einst einer der schönsten Triumphe der Wissenschaft, als Galle in Berlin nach den genauen Berechnungen Leverriers in Paris, die sich auf die Störungen des Uranuslaufes stützten, durch sein Fernrohr den Neptun an der ihm bezeichneten Stelle des nächtlichen Himmels fand. Mit dieser Entdeckung läßt sich diejenige der alttestamentlichen deutschen Bibeldichtung an allgemeinem Interesse natürlich nicht vergleichen; aber die Art, wie man sich dem Gegenstande jener seit 552 Jahren bekannnten litterarischen Notiz Schritt für Schritt genähert hat, wie man ihn entdeckt zu haben glaubte und dann wirklich halb entdeckte, bis ihn fleißige Forschung endlich fast wie von ungefähr am Wege fand und die frühere Entdeckung erst endgiltig sicherte, ist in ihrer Art ebenso merkwürdig und mußte die verdienten und glücklichen Finder, Sievers und Jangemeister, mit demselben berechtigten Stolz erfüllen, wie ihn vor bald fünfzig Jahren jene beiden Astronomen in Paris und in Berlin empfanden.

„Es haben ihr eigen Schicksal die Bücher,“ sagt der alte Terentius Maurus. Im neubekehrten Sachsenlande während einer glänzenden Reichsversammlung fordert der Sohn des großen Karl einen bei seinem Volke gefeierten Sänger auf, die Schöpfung und die ganze heilige Geschichte bis zur Erlösung in deutsche Verse zu bringen; in der Einsamkeit des alten Klosters an der Ruhr wird der Auftrag aus- und zu Ende geführt; Abschriften seines zweiten, offenbar populäreren Theils kommen nach Bamberg, nach London, nach Prag und beschäftigen in der Folge die vorzüglichsten Freunde und Kenner des deutschen Altertums; das Gesamtwerk taucht im 16. Jahrhundert in Basel oder Jena auf, um seither, vermuthlich für immer, zu verschwinden; ein Stück des vordern Theils wird trotz fremder Einkleidung und Tracht zu Orford erkannt und heimgewiesen und endlich erscheint ein anderes Stück jenes verlorenen Theils

in der Urform zu Rom — und erst durch dieses haben wir die Gewißheit, daß jenes Gesamtwerk wirklich existiert und jenes Stück zu Orford ihm angehört hat.

Aber ich fürchte — und hoffe es doch zugleich —, Sie werden ob dieser weitläufigen Entdeckungsgeschichte ungeduldig sein, endlich von der Entdeckung selbst etwas zu hören. Oder versprechen Sie sich am Ende nicht viel davon, weil es eine Entdeckung aus christlicher Zeit, nicht eine aus der alten nationalen Kulturperiode ist, weil es sich um die Bearbeitung eines für uns fast abgedroschenen fremden Stoffes und nicht um ein freies Dichterwerk aus dem Volksgemüt oder dem Gemüt eines Einzelnen handelt? Gewiß, die Vorliebe für das alt-Nationale gegenüber dem fremd-Christlichen ist eine begreifliche Reaktion gegen das seinerzeit der alten deutschen Naturreligion und Naturmythologie vom Christentum angetane Unrecht, infolgedessen sich diese nicht — wenigstens nicht litterarisch — zur freien Mythenbildung entwickeln konnte. Aber bei uns im 8. und 9. Jahrhundert trat das Christentum dem Heidentum einfach als die bei weitem höhere Kultur gegenüber und konnte die Kunst und Poesie ganz anders begeistern als das bereits von ihr durchsetzte und deshalb nicht mehr lebensfähige Heidentum, und auf die Begeisterung, auf die Stimmung kommt es ja vor allem an bei der Wertung eines Kunstwerkes, sei nun sein Stoff aus dem eigenen oder einem fremden Volksgeiste, aus freier Erfindung oder litterarischer Ueberlieferung geschöpft. Und wenn wir gegen Kong-fu-Tse und Soroaster und Homer und andere „blinde Heiden“ längst gerecht geworden sind, so dürfen wir es auch gegen den Apokalyptiker Johannes und den heiligen Franziskus und andere blinde Christen wie den alt-sächsischen Bibeldichter in vollem Maße wieder werden, sofern wir nur Poesie und Stimmung in ihnen finden. Und gerade je mehr wir erkennen, daß auch sie einer heute abgestorbenen Religion angehören, desto gerechter werden wir ihnen werden können. — Bedenken wir dabei, daß diese Poesie der alten christlichen Deutschen wirklich ein Teil der nationalen Kultur war und nicht bloß als üppige fremde Pflanze neben ihr erwuchs wie etwa die der Ritter im spätern Mittelalter, — daß die Gesänge des Heliand und der Genesis in ihrer alten volksmäßigen Versform bestimmt waren, Abschnitt für Abschnitt dem Volke, das ja nicht lesen konnte, feierlich

vorgetragen — wohl als eine Art Katechese in der Kirche vorgetragen und so von ihm auswendig gelernt zu werden: so werden wir neben dem künstlerischen auch den Kulturwert dieser Verdeutschung der neuen christlichen Mythologie und Glaubenslehre nicht gering anschlagen. So viel zur vorläufigen Verständigung über den Wert dieser Poesie, an die wir nun empfänglich und vorurteilslos herantreten wollen.

Die alt-sächsischen Eintragungen der Vatikanischen Handschrift, die vor drei Monaten durch Wilhelm Braune in den Heidelberger Jahrbüchern mustergiltig herausgegeben worden sind, enthalten folgende Stücke:

1. den Anfang der Bergpredigt aus dem Heliand, also schon bekannt, aber wichtig als Stoff zur Vergleichung mit den andern Texten, von denen der unsrige unabhängig ist, sowie namentlich als weiterer Beitrag zur Feststellung der ursprünglichen Mundart des Dichters, der auch danach in der Gegend von Werden, an der Grenze des Sächsischen und des Fränkischen, zu suchen ist;
2. den Anfang der Klage Adams nach dem Sündenfall, bisher nur in angelsächsischer Uebersetzung bekannt; sodann, völlig neu:
3. zwei Abschnitte der Geschichte von Kains Brudermord;
4. zwei Abschnitte der Geschichte von der Zerstörung Sodoms.

Die Klage Adams ist also ein Teil der ganzen dem alt-sächsischen Dichter angehörenden Geschichte von den bösen Engeln und vom Sündenfall, die wir bereits aus jener Orfordrer Handschrift kannten und jetzt zusammenhängend nach dem angelsächsischen und dem alt-sächsischen Text durchgehen wollen. Dieser Geschichte gieng natürlich im Gesamtwerk die der Schöpfung voran; in der Schilderung des uranfänglichen Nichts, der aber gewiß eine breitere Einleitung in der Art des heliandeingangs voranstund, könnten dabei leicht jene auch in der altisländischen Poesie anklingenden ältern dichterischen Formeln in alt-sächsischer Sprache benutzt worden sein, die uns in den Versen des Wessobrunner Gebets mit ihrer heute noch räthselhaften Ueberschrift *De poeta* — Vom Dichter — als Uebersetzung aus dem Alt-sächsischen erhalten sind. Die Erzählung von Schöpfung und Sündenfall bildete dann mit den übrigen Geschichten aus dem Buch der Genesis eine zusammenhängende und in sich abgeschlossene Genesisdichtung, der vermutlich eine

entsprechende Erodusdichtung folgte (wie wir solche Dichtungen im Angelsächsischen wirklich besitzen), und so fort durch die wichtigsten geschichtlichen Bücher des Alten Testaments.

Das uns erhaltene Stück der altsächsischen Genesis, das auf die erste Anzeige des Vatikanischen Fundes hin bereits in Rudolf Közels Literaturgeschichte als ein Stück alld deutscher Poesie anerkannt und eingehend besprochen worden ist, beginnt mit der Warnung des ersten Menschenpaares vor dem Baum der Erkenntnis. In unsern Bibeltexten ergeht das Verbot nur an Adam; unser altsächsischer Dichter (der für den Heliand aus dem Tatian und aus zeitgenössischen Bibelerklärern geschöpft hat) folgt hier und weiterhin der Darstellung des Avitus von Vienne, dessen Gedichte vom Anfang der Welt und von der Erbsünde er überhaupt neben der Bibel als Quelle benutzt hat. Wie Avitus, aber in viel breiterer Ausführung, läßt er sodann die Erzählung vom Sturze der bösen Engel folgen, weil er diesen als Ursache des Sündenfalls hinstellen will. Zehn Engelgeschlechter, erzählt er, hatte der allwaltende Gott sich geschaffen — es sind jene zehn Engeldre der Cherubim, der Seraphim, der Trone, der Herrschaften u. s. w., die die alte Kirche aus verschiedenen Stellen des Alten und Neuen Testaments sich zurechtgemacht hat und von denen die neun treugebliebenen noch heute im Bilde das Gewölbe in der Vorhalle unseres Münsters schmücken —; einer ihrer Heerführer empört sich gegen Gott und fordert auch seine Untergebenen zum Abfall auf — die Erzählung ergeht sich hier in jenen langen, den Körper der Dichtung wie ein weites Prachtgewand umwallenden stabreimenden Versen, wie wir sie aus manchen Stellen des Heliand kennen —:

Gewirkt hatte er sie so wonnevoll, Einen hatte er so gewaltig geschaffen,
So mächtig in seinem Gemüte, er hatte ihm solche Macht verliehen,
Die höchste nach ihm im Himmelreiche. Er hatte ihn so herrlich geschaffen;
So wonnig war sein Wesen in den Himmeln, das ihm kam vom Walter der Heerscharen;
Er leuchtete wie die lichten Sterne. Das Lob sollte er des Herrn verkünden,
Verherrlichen die Freuden des Himmels und sollte seinem Herrn danken
Für die Lust die er ihm in seinem Lichte gewährte, solange er's ihm zu genießen gönnte.
Aber er wandte seinen Willen zum Bösen, begann Widerstand zu leisten
Dem höchsten Himmelsvater, der da sitzt auf dem heiligen Stuhle.

Dann die Rede des Empörers, anfangs wieder in kürzern Versen und durchweg ein trotziges Selbstgefühl ausdrückend, das der sächsische Dichter des 9. Jahrhunderts wohl nach lebenden Modellen malen konnte:

Was soll ich mich mühen? im mindesten nicht bedarf ich,
 Einen Herrn zu haben; ich mag mit Händen so viel
 Wunders gewirken; mir ist Gewalt verliehen,
 mir zu erbarm einen bessern Stuhl,
 einen höhern im Himmel. Was soll ich um seine Huld dienen,
 mich ihm beugen so in Ergebenheit: ich kann Gott sein wie er!
 Es steh'n mir starke Genossen bei: die werden mich im Streit nicht verlassen,
 Die hartgemuten Helden! Mich haben zum Herrn erkoren
 Reissige Ricken: mit solchen mag man Rat erdenken,
 fassen mit solchen Volksgenossen! Freund sind sie mir eifrig,
 hold mir von Herzensgrund: ich will ihr Herr sein,
 der Vater dieses Reiches; denn recht nicht dünkt mich's,
 daß ich abschmeicheln irgend sollte
 von Gott der Güter eines; nicht länger will ich sein Untergebner sein!

Aber der Prometheische Trotz wird bestraft; der Engel wird von seinem hohen Stuhle gestoßen und fällt drei Nächte und drei Tage lang hinunter in den Grund der Hölle, in die tiefen Täler, wo er zum Teufel, zum Satan wird, wo des Abends sich immer erneuendes Feuer brennt, morgens scharfer Wind Frost bringt, — mit ihm seine aufrührerischen Genossen. An Händen und Füßen gefesselt, wehklagt Satan in zorniger Rede über seinen Fall; sein Haß wendet sich besonders gegen Gottes Lieblingsgeschöpfe Adam und Eva, deren Geschlecht einst seinen Ort im Himmelreiche wieder zu füllen bestimmt ist. Könnte einer seiner Genossen auch sie von Gott abwendig machen, daß dieser ihnen gram würde, dann schiene ihm sein Elend leicht zu ertragen; ewiger Lohn würde dem zu teil, dem das gelänge; einen Thron verspricht er dem, der ihm die Kunde bringt, daß die Menschen von Gott abgefallen sind.

Diese enge ursächliche Verbindung des Sündenfalls mit dem Zorne des gestürzten Satan (wie sie später allerdings öfter, z. B. auch bei Milton, erscheint) tritt bei unserem Dichter zum erstenmal in der Litteratur auf; sie bereitet trefflich die nun folgende Scene auf der Oberwelt vor. Einer der Genossen macht sich auf; er bindet sich die Tarnkappe aufs Haupt fest und fliegt durch das Thor der Hölle und über das sie umgebende Feuer weg bis zu dem wonnigen Garten, wo Gottes Hand-

geschöpf Adam steht, neben ihm seine Gattin, der Weiber wönigstes, vor ihnen der schöne Baum des Lebens und der dunkle des Todes, wie der Bearbeiter abweichend von der Genesis (wie auch von Avitus) dichtet. Der tückische Teufelsbote wandelt sich in eines Wurmes Leib und windet sich um den dunkeln Baum, bricht eine Frucht und wendet sich an Adam als angeblicher Bote Gottes mit einer verlockenden Rede, die der Dichter völlig selbständig erfunden hat und womit er den Sündenfall als ein unmittelbares Werk der Hölle und ihrer Arglist, nicht vornehmlich, wie in der biblischen Quelle, der Schwäche und des Vorwises darstellt. Adam, den Trug durchschauend, weist in männlich fester Rede den Versucher von sich; da macht sich dieser an Eva, ihr klagend, wie er von ihrem Gatten abgeführt worden sei; er wolle aber alles vergessen, wenn sie diesen dazu bringe, von der Frucht zu essen. Und das Weib hat „weichern Sinn“ als der Mann; „sie aß da des Obstes, brach des Allwalters Wort und Willen“. Und etwas wie Kritik regt sich in den Worten des Dichters: „Das ist ein großes Wunder, daß der ewige Herr irgend jemals das wollte dulden, daß der Degea so viele durch so lügnerische Lehren verleitet würden!“ Ein Blendwerk des Verführers zeigt nun dem Weibe alle Herrlichkeit Himmels und der Erde; in den Händen an ihrem Herzen den Apfel tragend (man denkt an Maler der deutschen Renaissance, die Eva dem Gatten statt des Apfels die Brust bieten lassen) geht sie zu Adam und schildert ihm, wie sie jetzt durch Gottes Gabe die ganze Schöpfung durchschaue und den Jubel des Himmels höre, wie sie Gott fern im Südosten auf seinem Throne sitzen und die Engel in Federkleidern ihn umschweben sehe. Und ihre Rede und des Feindes Ureizung bringen auch ihn zu Fall; der bittergesinnte Bote frohlockt und geht seinen Erfolg dem gefesselten Herrn in der Hölle zu melden. Aber in Reue und Buße verzehren sich nun die Gefallenen; sie bitten auf den Knien Gott um Verzeihung und Adam klagt mit sanftem Vorwurf die Genossin an. Diese Klage muß den Schreiber unserer Vatikanischen Fragmente besonders gerührt haben; sie ist das erste Stück, das er sich abgeschrieben hat, vermutlich zum eigenen Gebrauch als Vortragsstoff, als Predigt: „Wahrlich du hast, Eva, unser Geschick schlimm gestaltet! Nun magst du die schwarze Hölle gierig gähnen sehen, nun magst du sie von hier wüthen hören: nicht gleicht das Himmelreich

solchem Flammempfind: das war aller Länder schönstes, das wir durch unfres Herrn Gnade bewohnen durften, sofern du dem nicht gehorcht hättest, der uns diesen Harm bereitete, so daß wir des Herrschers Wort übertraten, des Himmelskönigs!" Und nun malt er der Geliebten das elende Leben aus, das sie fortan unter Hunger und Durst, Wind und Hagel, Frost und Hitze — die Nackenden — führen werden, weil sie den mächtigen waltenden Gott erzürnt haben. „Nun mag mich das reuen," so beklagt Adam, wiederum von der Quelle abweichend, eine wie es scheint früher getane Bitte, „daß ich je hat den Himmelsbeherrscher Gott, den guten Waltenden, daß er dich mir erschuf aus meinen Gliedern, nun du mich verleitet hast, daß mein Herr mir Haß trägt; drob mag mich's nun reuen mein Leben lang, daß ich dich mit Augen gesehen!"

Eva, der Frauen schönste, der Weiber wonnigste, erwidert nur die Worte:

„Wohl magst du mir's vorwerfen, mein Freund Adam,
mit deinen Worten, doch wahrlich nicht kann es
mehr dir leid sein, als es meinem Herzen ist!"

Und nun kleiden sie sich nach Adams Rat in das Laub des Waldes und harren dann betend, was Gott über sie beschließen wird.

Das zweite alttestamentliche Fragment unserer Handschrift besteht aus zwei vollständigen durch große Anfangsbuchstaben ausgezeichneten Abschnitten (vitteu), denen ein weiterer den Tod Abels erzählender vorausgegangen sein muß. Unser Stück beginnt mit einer selbständigen Schilderung des Dichters, wie Kain den erschlagenen Bruder liegen läßt im tiefen Tale am Ufer eines Flusses. Aus dem im folgenden zu Grunde liegenden Gespräch der biblischen Quelle führt er die Strafrede Gottes und das Sündenbekenntnis Kains wirksam aus und läßt dann Gott dem Mörder seine Strafe verkündigen: Friedlosigkeit bis zum Tode, Entbehrung von Gottes Angesicht und endlich das Feuer der Hölle. Wenn die originale biblische Dichtung den Nachdruck auf das unstete und flüchtige Fortleben des von Gott Gezeichneten legt und damit vielleicht eine höhere Strafweisheit verrät, so hat offenbar der deutsche Bearbeiter durch die Ankündigung des Todes und der ewigen Höllequalen seinem einfachen Gerechtigkeitsgefühl mehr Genüge zu tun gesucht und zeigt sich auch hierin wieder als selbständigen Dichter.

Nach Kains Weggang wird nun im zweiten Abschnitt in freier Ausführung der Schmerz der Eltern geschildert; in glücklicher poetischer Anschauung erscheint da Eva, das Gewand des toten Sohnes waschend und schmerzvoll seiner gedenkend:

Des ward Adams Herz innen in der Brust
sehr voll Sorgen, da den Sohn er tot sah,
und so auch die Mutter, die das Mannkind genährt,
das geborne, am Busen. Da sie das blutige
Gewand wusch des Toten, da ward wund ihr Herz.
Kummer schuf ihr da nicht nur ihres Kindes Tod,
Des Helden Hinfahrt, sondern daß mit seiner Hand begangen
Kain solchen Mord; sie hatten da der Kinder nicht mehr,
Der Lebenden im Eichte.

Am Strande — demselben vermutlich, an dem sie einst den Erschlagenen gefunden — beweinen die unglücklichen Eltern ihre Sünde, für die sie Gott jetzt mit Kinderlosigkeit strafe. Das führt hinüber zur Erwähnung des ihnen daraufhin geschenkten Sohnes Seth und seiner Geschwister; unter seinen Nachkommen, die mit denen Kains ein hartes und wildes Geschlecht von Riesen zeugen, wird sodann Enoch als tugendhaft und weise hervorgehoben, weshalb ihn Gott lebendig der Welt entrückt hat. Hieran knüpft der Dichter nun — als völlig selbständige und trefflich abschließende Zutat, die sich auch bei „Kädmön“ nicht findet — den mittelalterlichen Mythos vom Antichrist an, der am Ende der Tage den vom Himmel zurückkehrenden Enoch bekämpfen und töten werde, worauf seine Seele zu Gott entschwebt, der Antichrist aber durch das Schwert eines Engels fällt und die zu Gott bekehrte Menschheit ruhig den Gerichtstag erwartet: wir besitzen fortan hierin ein Gegenstück zu der Schilderung des (wahrscheinlich von dem kaiserlichen Sohne Ludwigs des Frommen aufgeschriebenen) althochdeutschen Gedichts Muspilli, wo der andere göttliche Zeuge, der ebenfalls nicht gestorbene Elias, den letzten entscheidenden Kampf mit dem Antichrist zu bestehen hat.

Dergleichen Belehrungen aus der kirchlichen Tradition entsprechen wiederum dem homiletischen Charakter, den unser Werk gleich dem Heliand trägt: solche Mitteilungen mußten beim mündlichen Vortrag dieser Gesänge durch den Geistlichen bedeutend besser haften als die prosaische Predigt. Als dem heiligen Aldhelm in England seine Leute

aus der Predigt liefen, stellte er sich ihnen als Sänger in den Weg und sang seine Predigt, und sofort kehrten sie willig in die Kirche zurück. So groß war bei diesen alten deutschen Stämmen die Vorliebe für das gesungene Wort, so wichtig dessen Gebrauch für die Prediger des neuen Glaubens.

Das letzte und längste der neuen Genesisstucke besingt ebenfalls in zwei Abschnitten (*vittew*), die zweien Genesiskapiteln (mit Verkürzung des zweiten) entsprechen, die Zerstörung Sodoms. Avitus hat diese Erzählung von Loth und seinem Weibe als eine Art Gegenstück an diejenige von Adam und Eva angeschlossen; unser Dichter folgte, wie die Aufnahme der Kainsgeschichte zeigt, in eingehender Erzählung dem biblischen Texte. Nach dem Brudermord mag er zunächst in zwei oder drei Abschnitten die Geschichte Noahs, des Turmbaus zu Babel und den Anfang derjenigen Abrahams behandelt haben; anderes dagegen hat wohl — im Gegensatz zu dem sogenannten Kadmon, der uns weder die Geschlechtsregister der Patriarchen, noch die unsauberen Geschichten von Noahs Söhnen und von der Sarah in Aegypten schenkt — der mit seelsorgerischer Absicht sorgfallig auswählende altfachsishe Dichter einfach übergangen. Als solchen erweist er sich nun besonders auch hier in der Geschichte von Sodom. Er läßt vorerst die Erzählung von der lachenden alten Sarah weg; dann vereinfacht er die Scene, in der Abraham den Herrn für Sodom bittet, indem er die Zahl der Gerechten, die zur Bedingung der Schonung gemacht wird, nicht einförmig fünfmal je um zehn heruntersetzt, sondern den Abraham nur von 50 auf 50 und auf 10 heruntermarkten läßt. In frommer Scheu und poetischem Sinn läßt er ferner die in der Genesis für Sodom bezeichnenden Frevel und den Vorschlag der Auslieferung von Loths Töchtern weg; mit einer sonst im Mittelalter unerhörten Freiheit läßt er die Sodomiten statt jener Untaten einfach Mord und Gewalttat begehen. Auch die in der Quelle das Kapitel beschließende Geschichte von den Vergehungen Loths und seiner Töchter, worauf jüdischer Nationalha den Ursprung der Nachbarvölker Noah und Ammon zurückführte, konnte unser Dichter — wiederum abweichend von seinem angelsächsischen Vorgänger — nicht brauchen; er schließt den in der Art eines Jüngsten Gerichts geschilderten Untergang Sodoms, und damit seinen Gesang, höchst wirksam ab mit der Versteinerung von Loths Weib. — Und wie in der Auswahl, so bewährt

sich unser Dichter wiederum in der poetischen und volksmäßigen Be-
 lebung seines Stoffes. Abraham empfängt den Herrn mit den unter-
 tätigen Reden eines deutschen Gefolgsmanns an seinen Lehensfürsten
 und handelt mit ihm unter vielfachen das Original weit überbietenden
 Entschuldigungen, wie sie einem sächsischen Dienstmann in solcher Lage
 zukamen: er nennt sich seinen leibeizigen Knecht, ihm hold und hörig;
 Gott ist sein guter Herr, ihm milde mit Geschenken; er steht in Gottes
 Lehenschaft und glaubt an ihn; „Du richtest so recht,“ bittet er ihn
 dann, „du reicher Herr! so du nicht willst, daß dort gutgesinnte Menschen
 der Uebelthäter Werk entgelten — obgleich du Gewalt hast es zu tun —,
 so darf ich wohl dich fragen, ohne daß du mir darob gram wirst,
 reicher Gott des Himmels: wenn du dort findest fünfzig fromme Menschen,
 liebevolle Leute: darf dann ohne Schaden das Land, Herr, mit deinem
 Willen bewahrt bleiben?“ — Loth küßt die Kniee der ankommenden
 Engel; er bittet sie sittig in seinen Saal und bietet ihnen alles Gut,
 das ihm Gott geschenkt. — Naturvorgänge wie das Hereinbrechen des
 Abends, das Nahen des Morgens, werden malerisch ausgeführt: „Da
 zum Sitze sich neigte die leuchtende Sonne, der Himmelszeichen hellstes
 (allorð höknó beratöst heißt es in der vollklingenden altsächsischen Sprache),
 da stand er vor dem Stadttor; da sah er durch den Abend zween Engel
 gehen zu den Häusern, von Gott kommend“, und wiederum: „Schwarz
 schritt fürder die lastende Nacht mit ihren Wolken, es nahte der Morgen;
 bei allen Wohnungen zumal sang der Morgenvogel vor dem aufsteigen-
 den Tage“ (ühtflugal, der Vogel der Morgendämmerung — mit jenem
 alten germanischen Wort für Morgenfrühe, Morgenweide und dann
 Weide überhaupt, wovon wohl auch unser Neckland, Weideland, den
 Namen hat). — Und vollends die Katastrophe, die Zerstörung der
 Stadt, wird zu einem Gemälde im Stil der Apokalypse, das gleichzeitig
 auch an die von dieser beeinflussten germanischen Mythen von Ragnarök
 und vom Muspilli erinnert:

Da erscholl gewaltig Getöse und schlug an den Himmel,
 ein Brechen und Bersten: die Burgen alle
 füllten mit Rauch sich; das Feuer stürzte
 vom Äther herab; es scholl Höhen Sterbender,
 Leidiger Leute: die Lohe erfaßte alles,
 die breiten Burggefäße: es brannte zumal
 Stein und Erde . . .

Brennender Schwefel gießt sich siedend aus über die Wohnstätten; das Land sinkt in sich zusammen, im Abgrund verschwindet die Erde, zerstört wird ganz Sodomreich und erstirbt zum Toten Meer, wie es heut noch steht, mit Flut gefüllt — diese geschichtliche Bemerkung vom dōdsēu hat der Dichter offenbar wieder aus der kirchlichen Litteratur der Zeit eingeschoben —; „Da hörten sie dort,“ so schließt er,

	den Tod der Leute,
den Brand der Burgen:	da blickte rückwärts
das wohlgeborne Weib:	sie wollte nicht Gehorsam
der Engel Lehre leisten:	das war Loths Gattin,
so lang sie im Lande	das Leben hatte.
Da sie am Berge stillstund	und blickte nach rückwärts,
da ward sie zu Steine,	allwo sie nun stehn soll,
den Menschen zur Märe	über den Mittelkreis (Welt)
auf ewige Zeit,	so lang diese Erde dauert.

Man erwäge den Eindruck, den eine solche malerische Schilderung bestrafte Sünde in der nationalen poetischen Form beim Vortrag als Predigt auf die wilden Sachsen des neunten Jahrhunderts machen mußte!

Hiermit schließen unsere Vatikanischen Fragmente der altsächsischen Bibeldichtung. Ob sie nicht auch einmal, wie jene Manessische Minnesängerhandschrift, wieder unser, wieder deutsch werden, nach Deutschland zurückkehren könnten, von wo blinder Glaubenseifer der Väter sie entfremdet hat, diese Zeugnisse frommen Glaubens und Dichtens der Urväter? Könnte der jetzige Heilige Vater sich als Vater der Christenheit und als hochgebildeten Mann schöner beglaubigen, als indem Leo XIII. dieses für Italien fast wertlose Denkmal alter deutsch-christlicher Kultur, die dort in Sachsen ein Leo III. begründen half, an eine befreundete deutsche Regierung wieder zurückschenkte, wie es seinem Vorgänger von einem deutschen Fürsten geschenkt worden ist? —

Und ob sich nicht mit der Zeit da oder dort noch Reste des ganzen alten Buches wiederfinden könnten, das im 9. Jahrhundert in Deutschland entstanden und im 16. noch dort gewesen ist? Die Hoffnung darauf ist nach einem solchen Funde weniger als je aufzugeben.

Daß das vollständige alttestamentliche Werk in der Tat eine Arbeit des Helianddichters und mit der in den Vorreden bei Flacius erwähnten identisch sei, läßt sich, insbesondere nach den sorgfältigen Vergleichen

der Sprache durch Braune, kaum mehr bezweifeln; denn an eine Erfindung des Flacius oder seiner Zeit ist wenigstens für den ersten Teil der Prosa-vorrede — mit jenem uralten Ausdruck *vitlea!* — gar nicht zu denken, und ein Vorredner jener Urzeit hätte das von Ludwiz dem Frommen veran-lasste Werk nicht als ein so einzigartiges gepriesen, wenn es damals im Sachsenlande noch weitere ähnliche Dichtungen und Dichter gegeben hätte. Befest aber auch, jener — noch zu Lebzeiten Ludwigs schreibende — Vorredner hätte die in seiner Handschrift nebeneinanderstehenden Bear-beitungen des Alten und des Neuen Testaments irrtümlich für das Werk jenes einzigen Dichters gehalten, so beweist doch seine Meinung und Erzählung von diesem einheitlichen Dichter, daß wenigstens das Neue Testa-ment, unser „Heliand“, neben dessen drei — jetzt vier — bekannten Hand-schriften die Vermutung einer etwa daneben vorhanden gewesenen andern neutestamentlichen Dichtung sozusagen keinen Raum mehr hat, seinen hohen Vorstellungen von jenem berühmten Werke und seinem Dichter entsprach, und das muß uns für den Heliand genügen. Da nun aber weiter die neugewonnenen alttestamentlichen Stücke in Anlage und Ausführung ebenso oder noch mehr auf der Höhe der damaligen Kunst stehen als der Heliand, so werden die beiden gleichartigen und gleichwertigen Werke, die der Verfasser der alten Vorrede des 9. Jahrhunderts kannte, und die beiden gleichartigen und gleichwertigen Werke, die wir jetzt wieder, wenigstens teil-weise, aus Handschriften des 9. Jahrhunderts kennen und neben denen wir beidemale keine Spuren verwandter Werke finden, eben auch beidemale dieselben sein und es wird auch ihr Dichter derselbe sein: eben der in jener zeitgenössischen Nachricht gepriesene Sänger Ludwigs des Frommen. Höchstens darin ist diese Nachricht wohl nicht ganz wörtlich zu nehmen, daß der Sänger mit der Schöpfung begonnen und von da aus weiter-gehend sein Werk zu Ende geführt, also wohl mit dem Heliand geschlossen habe. Die größere Knappheit und Gedrängtheit der Darstellung in der Genesisdichtung, ferner der beiderseitige Wortschatz, endlich und vornehmlich der wie von vorn beginnende Eingang des Heliand, sprechen dafür, daß er zuerst diesen und dann erst die Genesis und die weiteren alttestamentlichen Dichtungen geschrieben hat, ebenso wie siebenhundert Jahre nach ihm Luther das für das Volk wichtigere Neue Testament vor dem Alten übersetzte. Jene älteste Nachricht nahm einfach die in der Handschrift

vorliegende Reihenfolge der Dichtungen ohne weiteres auch für die geschichtliche.

Was unser vollständiges Werk von alttestamentlichen Geschichten außer den besprochenen Genesisstücken noch weiter enthielt, können wir natürlich nur ungefähr vermuten: jedenfalls die Erzählungen von den Patriarchen als den Vorfahren Christi, sowie von seinen königlichen Ahnherrn: dem Krieger und Sänger David und dem weisen Richter und Tempelbauer Salomo; auch die Heldengestalten der Richter und die Idylle von Ruth wird sich der Sänge des Heliand, der milde sinnige Sohn eines kriegerischen Volkes, kaum haben entgehen lassen. Dieses Werk, wahrscheinlich umfangreicher als der Heliand, war so wenig wie dieser ein Epos, sondern gleich ihm eine Reihe von poetisch gehaltenen Homilien, d. h. Erzählungen und Erläuterungen von Bibelabschnitten, die man daher beidemale nicht einseitig nach ihrem künstlerischen Verdienst, sondern hauptsächlich nach ihrer innern Wärme und nach ihrer äußern Anschaulichkeit werten darf. Ist diese Art Kunstübung auch wesentlich ein Hilfsmittel des Homilisten, des Predigers, den heiligen Text möglichst wirksam zu umschreiben: hier tritt ein echter Dichter an diese Aufgabe heran und macht aus dem gottgefälligen Liebeswerk auch ein menschengefälliges Kunstwerk. So dürfen wir denn die nun wenigstens in umfangreichen Resten wiedergewonnene erste Hälfte seines Werkes, und den dadurch als umfassenden Bibeldichter erst erwiesenen Verfasser des großen Ganzen selbst als eine der erfreulichsten Bereicherungen betrachten, die die deutsche Litteratur- und Kirchengeschichte seit vielen Jahrzehnten erfahren hat. Der Verfasser der alt-sächsischen Bibeldichtung ist nun erst recht die erste persönliche Gestalt und für die ganze Zeit bis auf den Dichter des Nibelungenliedes die weitaus bedeutendste Erscheinung in der Geschichte der deutschen Poesie, die bis tief ins 12. Jahrhundert, abgesehen von den viel unselbständigeren Erscheinungen eines Otfrid und Ekkehart, einen völlig unpersönlichen Charakter trägt. Hier in unserer alt-sächsischen Dichtung tritt zum erstenmal eine Individualität mit einem umfangreichen abgeschlossenen Werke, mit bestimmten schriftstellerischen Absichten in die poetische Litteratur ein: der alt-sächsische Bibeldichter ist der erste schreibende Dichter und Schriftsteller Deutschlands, seine alt- und neutestamentliche Bibeldichtung das erste Buch der deutschen Litteratur überhaupt.

Und wenn wir den Namen dieses ersten Dichters in unserer Litteratur heute noch nicht kennen und wahrscheinlich niemals werden kennen lernen, so werden wir uns auch darüber trösten können. Weiß doch auch die neuere Forschung für seine ehrwürdigen Vorgänger, die Verfasser der Evangelien, keine bestimmten Namen mehr anzugeben, ebensowenig wie für die Homerischen und für die Nibelungendichtungen, und wissen wir ja doch sogar für den Urheber alles Lebens einen würdigen Namen nicht — Name ist Schall und Rauch. Genug wenn wir heute noch den unmittelbaren Einfluß schöpferischer, dichterischer Geister so ferner Jahrhunderte nachführend empfinden und der religiösen und poetischen Begeisterung eines vorzeitlichen Genius uns freuen können.



Text der neu aufgefundenen allsächsischen Genesisbruchstücke.

Der nachfolgende Text, der einen weitem Leserkreis mit der sprachlichen Erscheinung des Vatikanischen Fundes bekannt machen und — zweckgemäß bearbeitet — auch dem Gebrauche in Vorlesungen und Übungen dienen möchte, beruht auf demjenigen Braunes (Neue Heidelberger Jahrbücher, Jahrg. 4, Heft 2); nur sind 1) die Längen bezeichnet, wo sie sicher (bzw. wahrscheinlich) sind (auch gibòd für gibood Vs. 10 gesetzt); 2) die Laute w, v, j in üblicher Weise geschrieben; 3) die Spiranten bh, dh — als b', d' — durchgeführt (außer in den Endungen oder wo sonst Schreibungen wie bilosid, kumit, werthan ein Schwanken der Aussprache anzeigen; vgl. Braune 218 ff.). Schreibereigentümlichkeiten (Braune 225) sind meist gespart; für die irrende Schreibung *th* (*t*, *tt*) jedoch ist *ht* eingesetzt Vs. 25 u. ö., was durch Kursivechrift angedeutet ist.

I. Adams Klage.

(Vgl. Uss. Genesis 791—817.)

« Wela that thû nu Èva hab'as [quad' Ad'am] ub'ilo gimarakot
unkaro selb'aro sid'! Nu maht thû sean thia swarthon hell
ginon grädaga, nu thû sia grimman maht
hinana gihörean: nis heb'anriki
gelihe sulicaro lögnun: thit was alloro lando scöniust, 5
that wit hier thuruh unkas hërran thank hebbian muostun,
thar thû them ni hördis, thie unk thesan haram giried,
that wit waldandas word farbräkun,
heb'ankuningas. Nu wit hriwig mugun
sorogon for thes sid'a: wand hë hunk selb'o gibòd, 10
that wit hunk sulie witi wardon scoldin,
haramo mëstan. Nu thwingit ni giû hungar endi thirst,
bitter balowerek, thero wäron wit ër béd'ero tuom.
Hû sculun wit nu libbian, esto hû sculun wit an thesum liahta wesan,
nu hier hwilum wind kumit westan esto östan, 15
sûd'an esto nord'an, giswerek upp drib'it,
kumit haglas skion himile bitengi,
ferid' ford an gimang (that is firinum kald):
hwilum thanne fan himile hëto skinit,
blikit thiü berahto sunna: wit hier thus bara standat, 20
unwerid mid' giwädi: nis unk hier wiht bivoran
..... te scëra, unk nis hier scattas wiht
te meti gimarcot: wit hebbiat unk giduan mahtigna god

Uebersetzung der neuaufgefundenen alt-sächsischen Genesisbruchstücke.

Eine Uebersetzung der bisher schon aus der Orfordr Handschrift bekannten alt-sächsischen Genesisbruchstücke (Sturz der Engel und Sündenfall) findet man in Greins Dichtungen der Angelsachsen, Göttingen 1857, I, 7—25: Vs. 255—851. — Die von neuern Metrikern (Siewers, Kauffmann, Kögel) für den stabreimenden Vers aufgestellten Regeln sind nur so weit sie uns berechtigt schienen und ohne Zwang einzuhalten waren, in unserer Uebersetzung berücksichtigt. — Kögels Ergänzungsheft zu Bd. I seiner Geschichte der deutschen Litteratur, Straßburg 1895, ist noch gelegentlich benutzt worden.

I. Adams Klage.

„Traun, du hast, Eva, gar übel bereitet
unser beider **Schicksal!** nun magst du sehn die **schwarze Hölle**
gierig gähnen; nun magst **gellen** du
von hier sie hören: im **Himmelreich** nimmer
war solche **Lohe:** das war aller **Landes schönstes,**
das wir durch unsres **Herren Huld** haben durften,
so du dem nicht **gehorchtest,** der diesen **Harm** uns schuf,
so daß wir des **Waltenden Wort** übertraten,
des **Himmelskönigs!** nun mögen wir **harmvoll**
erforgen sein **Kommen,** denn er selber **gebod** uns,
vor dem **Weh** dieser **Strafe** uns zu **bewahren,**
vor der **Harme** größten. Nun quälen mich schon **Hunger** und **Durst,**
bittere Nebel, die waren uns **beide** sonst **fremd.**
Wie sollen wir nun **leben** und wie sollen wir in diesem **Lichte** wandeln,
wenn häufig nun **Wind** kommt von **Westen** oder **Osten,**
von **Süden** oder **Norden,** das **Gewölke** **versammelnd,**
wenn ein **Hagelwetter** am **Himmel** **aufsteigt,**
in **Schauern** einherfährt gar **schrecklich kalt,**
wenn häufig dann vom **Himmel** **Hitze** spendet
blendend die **blinkende Sonne:** dann stehn wir **bloß** **allhier,**
des **Gewandes** **entbehrend:** nicht **beut** hier vor uns
ein **Schatten** uns **Schutz** [?]; auch **erscheint** uns nirgend
für den **Mund** ein **Vorrat;** wir haben des **Mächtigen** **Jorn** uns,

waldand wréd'an. Te hwi sculun wit werd'an nu?
 Nu mag mi that hrewan, that ik is io bad heb'anriekan god, 25
 waldand th . . .

II. Kain.

Erstes Kapitel.

Sid'oda im thuo te selid'on, habda im sundea giwaraht
 bittra an is bruod'ar, liet ina undar baka liggian
 an ênam diapun dala drôrwôragana,
 lib'as lósan, legarbedd waran 30
 guman an griata. Thuo sprak im god selb'ó tuo,
 waldand mid' is wordun (was im wréd' an is hugi,
 them banan gibolgan), frágoda hwâr hê habdi is bród'ar thuo,
 kindjungan kuman. Thô sprak im eft Kain angegen
 (habda im mid' is handun haramwerek mikil 35
 wamdádiun giwaraht, thus werold was sô swid'ó
 besmitin an sundiun): « Ni ik thes sorogun ni scal [quad' hê],
 gómian hwâr hie ganga, ni it mi god ni gibôd,
 that is hwerigin hier huodian thorofti,
 wardon an thesaro weroldi. » Wände he swid'ó, 40
 that hê bihelan mahti hêrran sinum
 thia dâdi bidernian. Thuo sprak im eft ðsa drohtin tuo:
 « All hab'as thû sô giwerekot [quad' hê], sô thi tí thinaro weroldi mag
 wesan thiñ hugi hriuwig, thes thû mid' thinum handon gidedos,
 that thû wurd'i thines bruod'ar bano: nu hê bludig ligit, 45
 wundun wôrig, thes ni habda hê êniga gewuruhte te thi,
 sundea gisuohta, thôh thû ina nu áslagan hebbias,
 dôdan giduanan: is drôr sinkit nu an erd'a,
 swèt sundar ligit, thiñ sêola hwarobat,
 thie gèst giãmarmuod an godas willean. 50
 Drôr hruopit is te drohtina selb'un endi sagat hwê thea dâdi frumida,
 that mên an thesun middilgardun: ni mag im ênig mann than swid'or
 wero farwirikian an weroldrikea
 an bittron balodádion, than thû an thinum bruod'ar hab'as
 firinwerek gifremid. » Thuo an forahtun ward' 55
 Kain afar them quidiun drohtinas, quad' that hie wisse garo,
 that is ni mahti werd'an waldand wihl an weroldstundu

des **Waltenden**, erworben. Was soll aus uns werden nun?
 Nun mag mich das **reuen**, daß ich hat den **reichen** Himmelsgott,
 den guten **Waltenden**, [daß er dich **wirkte** für mich
 aus meinen Gliedern . . .]

II. Kain.

Erstes Kapitel.

Er wandelte zur **Wohnung**, gewirkt war die **Sünde**,
 die **bittre**, am **Bruder**; er ließ ihn am **Boden** liegen
 in einem tiefen **Tale** betäubt im **Blute**,
 des **Lebens** ledig; zur **Lagerstatt** hatte
 den **Sand** der **Gefelle**. Da sprach **Gott** selbst jenen an,
 der **Waltende**, mit seinen **Worten** (ihm **wallte** sein **Herz**,
 unmißlich dem **Mörder**), er fragte ihn, wo er den **Mann** hätte,
 den blutjungen **Bruder**. Der **Böse** drauf sprach:
 (er hatte mit seinen **Handen** große **Hammat**
 frevelnd gewirkt; die **Welt** war so sehr
 mit **Sünden** besudelt): „Zu forgen nicht brauch' ich,
 zu **wachen** wohin er **wandle**, noch **wies** mich **Gott** an,
 daß ich sein hätte irgend zu **hüten**,
 zu **warten** in der **Welt**.“ Er **wähnte** fürwahr,
 daß er **verhehlen** könne seinem **Herren**
 die **Untat** und bergen. Ihm gab **Antwort** unser **Herr**:
 „Ein **Werk** vollführtest du des **fürder** dein **Herz**
 mag **trauern** dein **Lebtag**, das du **tafst** mit deinen **Handen**;
 des **Bruders** **Mörder** bist du: nun liegt er **blutig** da,
 von **Wunden** weggerafft, der doch **kein** einzig **Werk** dir,
 kein **schlechtes**, **beschloß**; aber **erschlagen** hast du ihn,
 hast getan ihm den **Tod**; zur **Erde** triefst sein **Blut**;
 die **Säfte** **entfickern** ihm, die **Seele** **entwandelt**,
 der **Geist**, **wehklagend**, nach **Gottes** **Willen**.
Es **schreit** das **Blut** zum **Schöpfer** und sagt wer die **Schandtat** getan,
 das **Meinwerk** in diesem **Mittelkreis**; nicht mag ein **Mann** **freveln**
mehr unter den **Menschen** in der **Männerwelt**
 mit **bittern** **Bosheitswerken**, als du an deinem **Bruder** hast
Untat geübt. Da **ängstete** sich
Kain nach des **Herrn** **Worten**; er **bekante** wohl zu **wissen**,
 nie **möge** vor dem **Allmächtigen** ein **Mann**, solange die **Welt** **steht**,

dádeo bidernid: «Sò ik is nu mag drubundian hugi [quad' hê] beran an minun breostun, thes ik minan bruoð'ar sluog thuru min handmegin. Nu wêt ik, that ik scal an thinum heti libbian, 60
 forð an thinum fiundscepi, nu ik mi thesa firina gideda.
 Sò mi mina sundia nu swid'aron thunkiat,
 misdád mèra, than thin mildi hugi:
 sò ik thes nu wird'ig ni biun, waldand thie guodo,
 that thù mi alátas léd'as thingas, 65
 tianono átuemeas. Nu ik ni welda mina triuwa haldan,
 hugi wid' them thinum hlútrom muoda: nu wêt ik, that ik hier ni
 mag êniga hwila libbian,
 hwand mi antwirikit, sò hwat sò mi an thisun wega findit,
 áshehit mi bi thesun sundenn.» Thuo sprak im eft selb'ó angegin
 heb'anes waldand: «Hier scalt thù noli nu [quad' hê] 70
 libbian an thesun lande [lango hwila]. Thòh thù sus aléd'it sis,
 mid' firinum bifangan, thòh willik thi frithu settean,
 tógean sulie tékean, sò thù an treuwa maht
 wesan an thesero werolde, thòh thù is wird'ic ni sis:
 fluhík scalt thù thòh endi fréd'ig fordwardas nu 75
 libbean an thesun landa, sò lango sò thù thit liaht waros;
 forhwátan sculum thi hlútra liudi, thù ni salt io furthur cuman te
 thines hërron spráko,
 weslean thâr mid' word'on thínou: wallandi stët
 thines bróthor wráca bitter an helli.»

Zweite Kapitel.

Thò geng im thanan mid' grimmo hugi, habda ina god selb'ó 80
 swid'ó farsakanan. Soroga ward' thâr thuo gikúð'it
 Ad'ama endi Êvun, inwidd mikil,
 iro kindes qualu, that hê ni muosta quik libbian.
 Thes ward' Ad'amas hugi iman breostun
 swid'ó an sorogun, thuo hê wissa is sunu dóðan: 85
 Sò ward' is ók thiu muodar, thê thana magu fuodda,
 barn bi iro breostun. Thuo sin bluodag wnosk
 hrèngiwáði, thuo ward' iro hugi sèrag.
 Bètho was im thò an sorogun jac iro barnas dód',

eine **Tat** vertuschen: „So muß ich darob nun betrübten Sinn
bergen in meiner **Brust**, daß ich meinen **Bruder** schlug
durch meiner **Hände** Kraft. Nun weiß ich, daß ich muß unter deinem

Haffe leben

fürder, unter deiner **Feindschaft**, da ich diesen **Frevel** getan.
Nun mich meine **Schandtat** **schwerer** dünkt,
die **Missetat** **mächtiger** als die **Milde** deines **Herzens**:
so bin ich des nicht **würdig**, **allwaltender** **Gott**,
daß du die **schreckliche** **Schuld** mir vergebest,
von dem **Frevel** mich befreiest. Der **Frommheit** und **Treue**
vergaß mein **Herz** gegen deine **Heiligkeit**: nun weiß ich, daß hier ich
keinen **Tag** mehr leben kann:

erschlagen wird mich wer auf meinem **Weg** mich findet,
austilgen ob meiner **Untat**.“ Da gab ihm **Antwort** selber
des **Himmels** **Herrscher**: „Hier sollst du fürder
noch **leben** in diesem **Land**. So **leid** du **allen** bist,
so **befleckt** mit **Freveln**, doch will ich dir **Frieden** schaffen,
ein **Zeichen** an dir **setzen**, daß du **sicher** magst
weilen in dieser **Welt**, ob du des auch nicht **würdig** seist:
flüchtig doch sollst du und **friedlos** für und für
leben in diesem **Land**, so lang du dieses **Licht** schaußt;
verfluchen sollen dich die **Frommen**, du sollst nicht fürder vor deines
Herrn **Unthätig** treten,

noch **Worte** mit ihm **wechseln**: **wallend** wird
die **Strafe** für den **Bruder** dich **brennen** in der **Hölle**.“

Zweites Kapitel.

Da entwich er **schmerzerfüllt**, es hatte sich der **Schöpfer** selbst
von ihm **weg** gewandt. **Wehe** schuf da
die große **Übelthat** **Adam** und **Eve**,
ihres **Kindes** **Tod**, das den **Tag** nicht mehr schante.
Des ward **Adams** **Herz** **innen** in der **Brust**
sehr voll **Sorgen**, daß den **Sohn** er **tot** sah,
und so auch die **Mutter**, die das **Mamkind** genährt,
das **geborne**, am **Busen**. Da sie das **blutige**
Gewand wusch des **Toten**, da ward **wund** ihr **Herz**.
Kummer schuf ihr da nicht nur ihres **Kindes** **Tod**,

thes helid'as hinfard', jac that im mid' is handun forðæda 90
 Kain an sulcun qualma: siu ni habdun thuo noh kindo than mēr
 libbendero an them liahta, bōtan thana enna, thie thuo aléd'it was
 waldanda be is farwurohtun: thār ni habdun siu eniga wunnia tuo
 niudllico ginuman, wand hie sulcan nid' ahuof,
 that hē ward' is brud'ar bano. Thes im thuo bēthiun ward' 95
 sinhiun twēm sēr umbi herta.
 Oft siu thes gornunde an griata gistuodun;
 sinhiun samad quād'un, that sia wissin, that im that iro sundia gidedin,
 that im ni muostin aftar erebiwardos,
 thegnos thian. Tholodun siu bēd'iu 100
 mikila mord'quāla, unt that im eft mahtig god,
 hēr heb'anes ward iro hugi buotta,
 that im wurd'un ódana erebiwardos,
 thegnos endi thiornun, thigun aftar wel,
 wuohsun wánliko, gewjtt linodun, 105
 spáha spráka. Spuodda thie mahta
 is handgiwerek, hēlag drohtin,
 that im ward' sunu giboran, them scuopun siu Sed' te naman
 wārom wordum: them wastom lēh
 heb'anas waldand endi hugi guodan, 110
 gamlican gang. Ilē was goda wurd'ig,
 mildi was hie im an is muoda, só thana is manno wel,
 thie io mid' sulicaro huldi muot hērron thionun.
 Hie loboda thuo mēst lio dio barnun
 godas huldi: gumun thanan quāmun, 115
 guoda mann
 wordun wisa, gewitt linodun,
 thegnos githáhte endi thigun aftar wel.
 Thann quāmun eft fan Kaina kraftaga liudi,
 helidos hardmuoda, habdun im hugi strangan, 120
 wréd'an willean, ni weldun waldandas
 lēra lēstian, ac habdun im léd'an strid';
 wuohsun im wrisillico: that was thiu wirsa giburd,
 kuman fan Kaina. Bigunnun im cōpun thuo
 weros wib' undor twisk: thas ward' áwerd'it sán 125
 Sed'as gesid'i, ward' seggio folc
 mēnu ginnengid endi wurd'un manno barn,

des Helden Hinfahrt, sondern daß mit seiner Hand sich verfehlt
Kain in solchem Morde; sie hatten da der Kinder nicht mehr,
 der Lebenden im Lichte, außer dem einen, der da Leid geworden
 dem Schöpfer durch seine Schandtath: der schuf ihnen nirgend
 Freude noch Frommen, da er solchen Frevel bezieht
 und ward seines Bruders Mörder. Des wurden sie beide da,
 die zwei Ehegatten unfroh im Herzen.
 Oft stunden sie droh am Strande trauernd;
 es sagten sich die Gatten, daß sie wüßten, ihre Sünde sei schuld,
 daß ihnen nicht künftig Knaben möchten,
 Stammhalter erblühen. Die beiden erduldeten
 gewaltige Wehqual, bis ihnen der waltende Gott,
 der hehre Himmelsfürst, heilte ihr Gemüt,
 daß wieder ihnen Stammhalter wurden,
 Degen und Dirnen, die gediehen drauf wohl,
 wuchsen womöglich, erwarben Wissen,
 Kluge Kunde. Es förderte, der's wohl konnte,
 Der heilige Herr seine Handgeschöpfe,
 daß ihnen ein Sohn ward geboren, den nannten sie Seth mit Namen,
 mit wahren Worte: ihm verlieh Wachstum
 des Himmels Herrscher und weises Herze,
 wonnigen Weg. Er war wert dem Herrn,
 ihm mild im Gemüte, wie's der Mann wohl sein mag,
 der so huldvoll zu dienen dem Herrn gewillt ist.
 Er lobte da zumeist unter der Leute Kindern
 Gottes Huld; Helden entstammten ihm,
 gute Männer
 an Worten weise; sie erwarben Wissen,
 die Degen, und Gedanken und gediehen dann wohl.
 Dagegen kamen von Kain kräftige Leute,
 hartgemute Helden, hatten herbes Gemüte,
 wilden Willen, wollten nicht des Waltenden
 Befehle erfüllen, erhuben schlimme Fehde,
 erwachsen zu Riesen. Das war die schlimmere Rasse,
 die da kam von Kain. Da kauften sich zur Ehe
 die Männer die Weiber gegenseitig. Des ward drauf entwürdigt
 die Sippschaft Seths; es ward sein Gesinde
 mit Missetat vermengt, und es wurden die Menschenkinder,

liudi léd'a them thitt liobt giscuop.
 Bótan that iro ên habda erlas gihugdi,
 theganlca githáht; was im githungin mann, '130
 wis endi wordspáh, habda giwitt mikil:
 Enoch was hie hêtan. Thie hier an erd'u ward'
 mannum te mård'um obar thesan middilgard',
 that ina hier só quikana kuningo thie bezto,
 libbendian an is lichaman, só hie io an thesan liahta ni staraf — 135
 ac só gihaloda ina hier heb'anas waldand
 endi ina thâr gisetta, thâr hie simlon muot
 wesan an wunnion, untat ina eft an thesa werold sendi
 hêr heb'anas ward' helid'o barnum,
 liodiun te lâro. Thann hier ôk thie léd'o kumit, 140
 that hier Antikrist alla thioda,
 werod âwerd'it, thann he mid' wâpnu scal
 werd'an Enocha te banon, eggjun scarapun:
 thuruh is handmegin hwirib'it thiû sêola,
 thie gèst an guodan weg, endi godas engil kumit, 145
 wrikit ina wammscad'on wâpnas eggjun:
 wirthit Anticrist aldrû bilôsid,
 thie fund bivellid. Folk wird'it eft gihworob'an
 te godas rikea, gumuno gisid'i
 langa hwila, endi stêd im sid'or thit land gisund. 150

III. Sodom.

Erstes Kapitel.

THuo habdun im eft só swid'o Sodomoliudi,
 weros só farwerkot, that im was ûsa waldand gran,
 mahtig drohtin, wand sia mên drib'un,
 fremidun firindâdi, habdun im só vilu fiunda barn
 wammas gewisid: thuo ni welda that waldand god, 155
 thiadan tholoian, ac hiet sie threa faran,
 is engelos ôstan an is ârundi,
 sid'on te Sodoma endi was im selb'o thâr mid'.
 Thuo sea ob'ar Mambra mahtige fuorun,
 thuo fundun sia Abrahamâ bi ênum ala standan,
 waran enna wihstedi, endi scolda ûsas waldandas

die Leute, leid dem Schöpfer des Lichtes.
 Nur ihrer **einer** hatte **adlichen** Sinn,
mannlich Gemüt, war ein **Mann** voll Tugend,
weise und **wortflug**, hatte große **Weisheit** :
Enoch hieß er. Von ihm scholl auf **Erden**
 den **Männern** die **Mär** über diesen **Mittelkreis**,
 daß ihn von hier, den lebendigen, der **hehrste** der **Könige**,
 den im **Leibe** weilenden, so daß er in dieser **Welt** nicht starb —
 sondern ihn holte so von hier des **Himmels** Fürst
 und versetzte ihn dorthin, wo er seither beständig
 darf **weilen** in **Wonnen**, bis ihn wieder in diese **Welt** sendet
 der **hehre** **Himmelswart** der **Helden** Kindern,
 den **Leuten** zur **Belehrung**. Wenn dann **hieber** auch der **leidige** kommt,
 der **Antichrist**, der hier **alle** **Völker**
 verderben wird, dann mit **Waffen** wird er
 den **Enoch** erschlagen, mit **scharfer** **Schneide** :
 vor der **Kraft** seiner **Hand** kehrt seine **Seele**,
 sein **Geist** **guten** **Weg**, und **Gottes** **Engel** kommt,
 straft den **Schädiger** mit der **Schneide** des **Schwertes** :
 der **Antichrist** wird aus der **Welt** geschafft,
 der **Feind** gefällt. Das **Volk** kehrt sich wieder
 zum **himmlischen** **Reiche**, der **Helden** **Menge**,
 für **lange** **Frift** und es bleibt fortan das **Land** im **Frieden**.

III. Sodom.

Erstes Kapitel.

Da hatten so sehr wieder die Leute von **Sodom**
 sich mit **Frevel** besleckt, daß unser **Herr** ihnen **feind** war,
 der **mächtige** **Allherr**, weil sie **Missetat** übten,
Sünden vollführten; die **Satanskinder** hatten so viel
Grimmes begangen: da wollte das **Gott** der **Herr**,
 der **Fürst**, nicht mehr **dulden** und hieß **drei** **fahren**
 seiner **Engel** von **Osten**, in seinem **Auftrag**
 nach **Sodom** zu **gehn**, und war **selber** dabei.
 Da sie über **Mambre**, die **mächtigen**, **fuhren**,
 da fanden sie **Abraham** bei einem **Altar** **stehen**,
 ein **Heiligtum** **hüten**; er wollte unserm **Herren**

geld gifrummian, endi scolda thâr goda theonan
 an middean dag manna thie bezto.
 Thuo antkenda hê craft godas, sô hê sea cuman gisach :
 geng im thuo tîgegnes endi goda selb'un hûêg, 165
 bôg endi bedode endi bad gerno,
 that hie is huldî ford hebbian muosti:
 « Warod wilthû nu, waldand frô min,
 alomaktîg fadar? ik biun thîn êgan scalc,
 hold endi gihôrig; thû bist mî hêrro sô guod, 170
 mêt'mo sô mildi: wilthû minas wiht
 drohtin hebbian hwat? it all an thinum duoma stêd.
 Ik libbio bi thinum lêhene, endi ik gilôb'i an thi:
 frô min thê guoda, muot ik thi frâgon nu,
 warod thu sigidrohtin sid'on willeas?» 175
 Thuo quam im eft tegegnes godas andwordi,
 maktîg muotta: « Ni willi ik is thi mithan nu [quad' hê],
 helan holdan man, hû min hugi gengit.
 Sid'an sculun wi sût'ar hinan: hebbiat him umbi Sodomaland
 weros sô forwerkot. Nu hruopat thê æwardas te mî 180
 dages endi nahtes, thê thê iro dâdi telleat,
 seggiat hiro sundeon. Nu willi ik selbo witan,
 ef thia mann under him sulik mên fremmiat,
 weros wamdâdi. Thanna scal sea wallande
 fiur bivallan, sculun sia hira frinsundeon 185
 swâra hisenkian: sweb'al fan himile
 fallit mid' fiure, fêknia sterebat,
 mêtndâdige men, reht sô morgan kumit. »
 Abraham thuo gimahalda (habda im ellian guod,
 wisa wordquidi), endi wid'er is waldand sprak: 190
 « Hwat! thû gôdas sô vilu [quat hie], god heb'anriki,
 drohtin giduomis: all bi thînun dâdiun stêd
 thius werold an thinum willean, thû giwald havas
 ob'ar thesan middilgard manna kunnias:
 sô that gio werd'an ni scal, waldand frô min, 195
 that thû thâr te hênum duoas ub'ila endi guoda,
 liob'a endi lêt'a, wand sia gilica ni sind.
 Thû ruomes sô rehtæs, riki drohtin!
 Sô thû ni wili, that thâr antgeldan guodwillige mann

eine **Gabe** opfern und wollte da **Gott** dienen
zur **Mittagszeit**, der **Männer** bester.
Da erkannte er die **Kraft Gottes**, da er sie **kommen** sah;
er **gieng** ihnen da **entgegen** und **neigte** vor **Gott** sich,
beugte sich und **betete** und **bat** mit **Eifer**,
daß er seine **Huld** ferner **behalten** möchte:
„**Wohin** willst du nun, **allwaltender Herr**,
Vater der **Allmacht**? ich bin dein **eigner Knecht**,
dir **hold** und **hörig**; du bist mir, **Herr**, so **gut**,
so **mild** von **Gaben**: willst du des **Meinen**,
Herr, etwas **haben**? in deiner **Hand** steht es **alles**.
Ich **lebe** in deiner **Lehenschaft** und **verlasse** mich **gläubig** auf **dich**:
du mein **guter Herr**, willst du mir **Antwort gönnen**,
wo du, **Herr** der **Heere**, **hingehn** willst?
Da kam ihm **wieder entgegen** des **Waltenden** **Antwort**,
die **gewaltige** traf ihn: „Ich **will** dir's nicht **bergen**,
nicht **hehlen holdem Mann**, **wohin** mir der **Sinn** steht.
Wir **wollen** von hier **südwärts gehn**: es **haben** sich im **Sodomlande**
die **Menschen** so **verfehlt**. Nun **flehn** mich die **Priester**
bei **Tag** und bei **Nacht**, und **erzählen** ihre **Taten**,
sagen von ihren **Sünden**. Nun **will** ich **selber sehn**,
ob die **Menschen** unter sich **solche Missetat** üben,
die **Bürger** so **Böses**. Dann **soll** sie **brennendes**
Feuer befallen; es **sollen** ihre **Frevler**
sich **schwer** auf sie **senken**: **Schwefel** vom **Himmel**
fährt mit **Feuer**; die **Frevler** **sterben**,
die **missetatübenden Menschen**, **sobald** der **Morgen** **kommt**.
Abraham **sagte** da (er war **guten Sinnes**,
weise von **Worten**) und **erwiderte** seinem **Herrn**:
„**Wie** so viel **Gutes**, **reicher Gott** des **Himmels**,
verhängst du, o **Herr**: **ganz** zu deinen **Handen** steht
die **Welt**, nach deinem **Willen**; **Gewalt** hast du
des **Menschengeschlechts** über diesen **Mittelkreis**:
so **soll** das **nicht werden**, o **waltender Herr**,
daß du dort **zusammenwerfest** **Sünder** und **Gerechte**,
Üble und **Gute**: denn **sehr ungleich** sind sie.
Du **richtest** so **recht**, du **reicher Herr**!
So du **nicht willst**, daß dort **entgelten** **gutgefinnte Menschen**

wamscad'ono werék, thuoð thû is giwald hab'es 200
te gifrummianna, muot ik thi fragon nu,
sò thû mi thiú gramara ni sis, god heb'anriki:
ef thû thâr fid'is fiftig ferahtaro manno,
liub'igaro liodo: muot thanna that land gisund,
waldand, an thinum willean giwerid standan? » 205
Thuo quam im est tegegnés godas andwordi:
« Ef ik thâr findo fiftig [quad' hê] ferahtara manno,
guodaro gumono, thea te goda hebbian
fasto gifangan: thanna willi ik iro ferah fargeb'an,
thuru that ik thea hlättron man haldan wille. » 210

Abraham thuo gimahalda ádar sid'e,
ford frágoda fráhon sinan:
« Hwat duos thû is thanna [quad' hê], drohtin frò min,
ef thû thâr thritig maht thegno fid'an,
wamlôsa weros? wíthû sia noh thanna 215
látan te liva, that sia muotin that land waran? »
Thuo im thê guoda god heb'anriki
sniumo gisagða, that hie sò weldi
lëstian an then landa: « Ef ik thâr lub'igaro mahg [quad' hê]
thritig undar thero thiodo thegno fid'an, 220
godforohða gumon: thanna willi ik im fargeb'an allum
that mên endi thea misdâd endi látan that manno folc
sittian umbi Sodoma endi gisund wesán. »

Abraham thuo gimahalda agalëttico,
folgoda is fróian, filo worda gisprac: 225
« Nu scal ik is thi biddean [quad' hê], that thû thi ni belges tí mí,
frò min thie guoda, hû ik sus filu mahlea,
weslea wid'er thi mid' minum wordum: ik wët, that ik thas wird'ig
ni bium,
ni sí that thû it willeas bi thinaro guodo, god heb'anriki,
thiadan, githoloian: mí is tharaf mikil 230
te witanna thinne willean, hwed'er that werad gisund
libbian muoti, thê sea liggian sculun,
fëgia bivallan: hwat wilis thû is thanna, frò min, duoan,
ef thû thâr tehani treuhafte maht
fid'an under themo folca, ferahtera manno? 235
wíthû im thanna hiro ferh fargeb'an,

der **Schadensstifter Schandwerk**, ob schon du es leichtlich
 so kannst vollführen, so laß mich dich fragen,
 wenn du mir droh nicht gram sein willst, o **Gott** des Himmels:
 so du fünfzig dort findest frommer Männer,
 lieberfüllter Leute: mag dann das Land in Frieden,
 Waltender, nach deinem Willen bewahrt bleiben?"

Da kam ihm wieder entgegen Gottes Antwort:

„Wenn ich fünfzig dort finde frommer Männer,
 guter Menschen, die an Gott mit ganzem
 Herzen hängen: die will ich erhalten am Leben,
 weil ich die Gerechten erretten will.“

Abraham sprach da zum andern Male,
 heischte abermals Antwort vom Herrn:

„Und was wirst du tun, mein waltender Herr,
 wenn du dreißig dort magst der Degen finden,
 der makellosen Männer? willst du mild auch dann noch
 sie am Leben lassen und im Lande sie dulden?“

Und gleich der gute Gott vom Himmel

sagte ihm zu, daß er so wolle tun

den Leuten im Lande: „Wenn ich lieberfüllte mag

dreißig dorten der Degen finden,

gottesfürchtige Männer: dann will ich vergeben allen

Meinwerk und Missetat und lassen das Menschenvolk

sitzen zu Sodom und gesund es erhalten.“

Abraham sprach da eifrigen Sinnes,

folgte weiter dem Herrn, sprach wieder die Worte:

„Nun muß ich dich bitten, daß du mir nicht böse seist,

Mein Fürst du guter, weil ich so viel spreche,

Worte im Streit mit dir wechsle: ich weiß, daß ich des nicht
 würdig bin,

es sei denn, du wollest in deiner Güte, du Walter des Himmels,

o Gott, mir's vergönnen: ich möchte so gerne

wissen deinen Willen, ob heil die Bewohner

am Leben bleiben dürfen, oder ob sie liegen sollen,

sinken entseelt: o sag, was willst du dann tun,

wenn du zehen dort magst dir zugetane

finden unter dem Volke, fromme Menschen?

willst du sie, Herr, dann erhalten am Leben,

that sia umbi Sodomaland sittian muotin,
 búan an them burugium, sò thiú im ábolgan ni sis? »
 Thuo quam im eft tegegnes godas andwordi:
 « Ef ik thár tehani [quad' hê] treuhaftera mag 240
 an them lande noh liodi fid'an,
 thanna látu ik sia alla thuru thie feralun man ferchas brúkan. »
 Thuo ni dorste Abraham leng drohtin sinan
 furd'ur frágon, hac hê fell im after te bedu
 an kneo craftag; quad' hê gerno 245
 is geld gerewedi endi gode theonodi,
 warahti after is willian. Giwêt im eft thanan
 gangan te is gestseli; godes engilos fort
 sid'odun te Sodoma, sò im selbo gebód
 waldand mid' is wordo, thuo hie sea hiet an thana weg faran. 250

Zweites Kapitel.

Scoldun sie befid'an, hwat thár feraltera
 umbi Sodomaburg, sundeono tuomera
 manna wári, thie ni habdin mènes filu,
 firinwero gifrumid. Thó gihördun sie fêgere karm
 an allaro selid'a gihwen sundiga liudi 255
 firinwerk fremmian: was thár fiundo gimang,
 wrêd'aro wihteo, thea an that wain habdun
 thea liudi farlêdid: that lôn was thuo hat handum
 mikil mid' mord'u, that sia oft mên drib'un.
 Thanna sat im thár an innan burug ad'alburdig man, 260
 Loth mid' them liudium, thie oft lof godas
 warahte¹ an thesaro weroldi: habda im thár welono ginuog,
 guodas giwunnan: hê was gode wird'ig.
 Hê was Abrahamas ad'alknóslas,
 his bród'er barn: ni was betara man 265
 umbi Giordanas stad'os mid' gumkustium,
 giwerid mid' gewittio: him was úsa waldand hold.
 Thuo te sedla hnêg sunna thiú hwita,
 alloro bókno beratost, thuo stuond hie fore thes buruges dore.
 Thuo gisah hê an háb'and engilos twêne 270

¹ godas uuarathe | [262] an *Braune*.

daß sie zu Sodomland sitzen mögen,
bauen in den Burgen, ohne daß du ihnen böse bist?"

Da kam ihm wieder entgegen Gottes Antwort:
„Wenn ich zehen dort mag mir zugetane
der Leute noch im Lande finden,
dann will ich ihnen allen der Frommen wegen fristen ihr Leben.“

Da wagte Abraham nicht länger seinen Lieben Herrn
zu fragen fürder, sondern fiel hinter ihm betend nieder
auf die starken Kniee und gelobte, künftig
eifrig zu opfern und dem Ewigen zu dienen,
seinen Willen zu wirken. Dann wandt' er sich wieder
zu gehn nach seinem Gastfaal; die Gottesengel wandelten
nach Sodom zusammen, wie ihnen selber geboten
der Waltende mit Worten, der sie diesen Weg hieß fahren.

Zweites Kapitel.

Nun sollten sie erfahren, was da der Frommen
zu Sodomaburg, der sündenlosen
Männer wäre, die keine Missetat hätten,
keine Untat geübt. Da hörten sie Sterbende ächzen
von Haus zu Haus; sie hörten Sünder
Frevel vollführen: es war da der Feinde Menge,
der verworfenen Richter, die zu Wehtaten hatten
die Leute verleitet: dafür nahte ihnen Lohn nunmehr,
schlimmer, im Tode, da sie getan so viel Böses.
Nun saß da innen in der Burg ein edelgeborner Mann,
Loth, unter den Leuten, der oft Gott Lob bereitere
auf dieser Erde: er hatte Erbbesitz viel
und Güter gewonnen: er war von Gott geliebt.
Er war von Abrahams edlem Geschlechte,
seines Bruders Geborner: kein besserer Mann war
an des Jordans Ufern mit mannlichen Ehren,
mit Weisheit bewehrt; ihm war der Waltende hold.
Da zum Sitze sich neigte die leuchtende Sonne,
der Gestirne glänzendstes, da stand er vor dem Stadttor.
Da sah er durch den Abend der Engel zweien

gangan an thea gardos, sò sea fan gode quàmun
 geweride mid' gewittio thuo sprak hê im sàn mid' is wordum tuo.
 Geng thuo tegegnès endi gode thankade,
 heb'ankuninga, thes hê im thea helpa ferlêch,
 that hê muosta sea mid' is ógum an luokoian. 275
 Jac hê sea an knco kusta endi kúscó bad,
 that sea suoktin his selid'a: quat that hê im selb'as duom
 gávi sulikas guodas, sò im god habdi
 farliwen an them landa: sea ni wurd'un te lata hwerigin,
 ac sê gengun im an is gestseli, endi hê im giungarduom 280
 fremide ferahtlica, sea im filo sagdun
 wåraro wordu. Thår hê an wahtu sat,
 held is hêrran bodan hêlaglica,
 godas engilos. Sia him guodas sò filo,
 suod'as gisagdun. Swart furd'ur skrêd 285
 narowa naht an skion, nâhida moragan;
 an allara selid'a gihwem ûhtfugal sang
 fora daga huoam. Thò habdun úsas drohtinas bodon
 thea firina bifundan, thea thår fremidun men
 umbi Sodomburug. Thò sagdun sia Lod'a, 290
 that thår mord' mikil manno barno
 scolda thera lidio hwerthan endi ók thes landas sò samo.
 Hietun ina thuo gerewian, endi hietun thò gangan thanan,
 firrian hina fon them fiundum endi lédian is fri mid' him,
 idis ad'alborana. Hê ni habda thår his had'alias than mèt, 295
 bótan is dohtar twâ, mid' them hietun sie, that hie êr daga wâri
 an ênum berga uppan, that hina brinnandi
 fiur ni bivengi. Thò he te there ferd'i ward'
 gâhun gigerewid, gengun engilos,
 habdun hina bi handum, heb'ankuningas bodon, 300
 léddun hina endi lérduo lango hwila,
 huntat sea ina gibrâhtun bi thera burug útan.
 Hietun, that siê io ni gehórdin sulic gehlunn mikil
 brakon an them burugium, that sia io under bak sawen,
 an thiu thie sea an them landæ libbian weldin, 305
 Thuo wurub'un eft wid'er hêlega wardos,
 godas engilos, gengun sniumo,
 sid'odun te Sodomó: thanan súd'ar fuor

herkommen zu den Häusern vom Herrn gesandt,
mit Weisheit bewehrt: da redete er sie gleich mit Worten an.
Er gieng ihnen entgegen und sagte Gott seinen Dank,
dem Himmelskönige, daß er ihm solche Huld verlieh,
daß er sie mit seinen Augen ansehen durfte.
Und er küßte ihre Kniee und zu Kommen bat er sie
fittig in seinen Saal; sie sollten walten
des ganzen Gutes, das ihm Gott hätte
verliehen im Lande: nicht lange säumten sie,
sondern giengen in seinen Gastsaal, und Jüngerchaft leistete
er frommen Sinnes, und viel ihm sagten sie
der wahren Worte. Wacht hielt er dort,
hielt seines Herrn Boten heiliglich,
Gottes Engel. Sie sagten ihm Gutes die Fülle,
Schätze der Wahrheit. Schwarz schritt und schwer
die Nacht mit ihren Nebeln; es nahte der Tag;
vor den Häusern gesamt sang der Morgenvogel
vor des Tages Ausgang. Da hatten Gottes Abgesandte
die Frevel erfahren, die vollführten die Menschen
zu Sodomaburg. Da sagten sie Lothen,
daß da ein Menschenmord, ein mächtiger, kommen
sollte über die Leute und das Land zugleich.
Sie hießen ihn da sich bereiten und von Hinnen gehn
ferne von den Feinden und seine Frau mitführen,
das wohlgeborne Weib. Nicht hatte er sonst edle Verwandtschaft,
nur zwei Töchter; mit denen hießen sie ihn vor Tages Unbruch
auf einen Berg fliehen, auf daß ihn das brennende
Feuer nicht faßte. Da er zu der Fahrt nun
sich schleunig beschickte, da erschienen die Engel,
leiteten ihn bei der Hand, des Himmelskönigs Boten,
leiteten und lehrten ihn lange Strecke,
bis sie ihn brachten vor die Burg hinaus.
Sie mahnten sie, wenn sie hörten das mächtige Getöse,
das Versten der Burg, dann nicht rückwärts zu blicken,
sofern sie im Lande leben bleiben wollten.
Da wandten sich wieder die heiligen Wächter,
Gottes Engel, und giengen schleunig
nach Sodom zusammen; nach Sünden von daumen

Loth thoro hira lèra, flòh thera liodio gimang,
 derebiero manno: thò ward' dag kuman. 310
 Thuo ward' thàr gihlunn mikil himile bitengi,
 brast endi bracoda, ward' thero burugeo giwilic
 ròkos gifullit, ward' thàr fan radura só vilu
 fiures gifallin, ward' fègero karm,
 lèd'aro liodio: lógna all biveng, 315
 brèd burugugisetu: bran all samad,
 stèn endi erd'a, endi só manag stridin man
 swultun endi sunkun: swéb'al brinnandi
 wèl after wikeom; waragas tholodun
 lèd'as lóngeld. That land inn bisank, 320
 thi u erd'a an afgrundi; al ward' farspildit
 Sodomariki: that is ènig
 . . . theg nigienas, ac só bidòdit
 an dòd'sèu, só it noh te daga stendit
 fluodas gifullit. Thuo habdun hiro firindadi 325
 all Sodomothiod sèro antgoldan,
 bótan that thàr iro enna út entlède
 waldand an is willian endi thi u wif mid' im,
 thriu mid' them thegna. Thò gihòrdun sea thero thiodo quahn,
 burugi brinnan, thò thàr under bac bisach 330
 idis ad'alboren: siu ni weldere thera engilo
 lèra lèstian: that was Lothas brùd,
 than lang thè siu an them landa libbian muosta.
 Thuo siu an them berega gistuod endi under bak bisach,
 thuo ward' siu te stène, thàr siu standan scal 335
 mannun te mārthu ob'ar middilgard
 after hevandage, só lango só thus erd'a lèbot.



fuhr Loth nach ihrer Lehre, floh der Leute Menge,
 der bösen Menschen: da brach der Tag an.
 Da erscholl gewaltig Getöse und Schlag an den Himmel,
 ein Brechen und Bersten: die Burgen alle
 füllten mit Rauch sich; dicht fiel das Feuer
 vom Äther herab; es scholl Ächzen Sterbender,
 Leidiger Leute: die Lohe erfaßte alles,
 die breiten Burggefäße: es brannte zumal
 Stein und Erde, und so mancher streitbare Mann
 verschnachtete und sank: brennender Schwefel
 entwallte auf die Wohnstätten; die wölfischen Menschen erlitten
 ihrer Leidtaten Lohn. Das Land sank zusammen,
 die Erde in den Abgrund; all ward zerstört
 Sodomareich, daß davon kein
 irgend, und ward so ertödet
 zum toten Meer, wie es heutigen Tags noch steht,
 mit Fluten erfüllt. Da hatten ihre Freveltaten
 alle Sodomaleute sehr gebüßt,
 nur daß ihrer einen ausgeführt hatte
 der Waltende nach seinem Willen und die Weiber mit ihm,
 die dreie, mit dem Degen. Da hörten sie dort der Leute Tod,
 den Brand der Burgen: da blickte rückwärts
 das wohlgeborne Weib: sie wollte nicht der Engel
 Lehre befolgen: das war Loths Gattin,
 so lang sie im Lande das Leben hatte.
 Da sie auf dem Berge stund und blickte nach rückwärts,
 da ward sie zu Steine, allwo sie nun stehn soll
 den Menschen zur Märe über den Mittelkreis
 auf ewige Zeiten, so lang diese Erde dauert.





